S
740

Vorerinnerung.

Endlich erscheint hier die von dem Publikum so lange schon erwartete Lebensgeschichte des verstorbenen Pfarrer Husüadel's. Mehrere Hindernisse verzögerten den Druk. Der Verfasser kann

die Aechtheit der hier gelieferten Nachrichten verbürgen. Er arbeitete theils nach einem ihm mitgetheilten Aufsazze, welchen der dritte Sohn des sel. Pfarrers entworfen hatte, theils nach Familienpapieren, theils nach den mündlichen Erzählungen der Wittwe, die er genau über alles ausgefragt hat. Er kannte den Verstorbenen nicht persönlich; aber als Freund seiner hinterlassenen Familie erbot er sich willig, dies Scherflein zu ihrer Unterstüzzung zu opfern. Vorurtheile, Verhältnisse und Rüksichten verblendeten ihn nicht. Er schrieb mit historischer Genauigkeit und strengster Gewissenhaftigkeit die Thatsachen nieder, die man ihm angab, und die er nach sorgfältiger Prüfung für wahr erkannte. Schlüsse mögen die Leser daraus ziehen, die wenigstens davon sich überzeugen werden, daß

Pfarrer Husuadel sehr verkannt worden ist. Man trägt noch jezt sich mit allerlei lächerlichen Anekdoten von ihm, die seinem mehr finstern, als heitern Karakter gar nicht entsprechen. Ja man ward gewöhnt jeden komischen Zug, den man von einem Landgeistlichen wußte, auf die Rechnung des Pfarrers von Mauren zu schreiben. Man that ihm Unrecht. Zum Theil mag sein Vorgänger und Schwiegervater daran Schuld seyn, der wirklich ein komischer, spaßhafter Mann war. Pfarrer Husuadel war dies nicht. Die Leser werden es aus dieser treuen Schilderung ersehen.

Noch muß ich für einen fatalen Drukfehler, Seite 1, in der Mitte, wo es statt: Biographien und Lebensbeschreibungen — Biographien oder Lebensbeschreibungen —

heissen sollte; und für einige Nachlässigkeiten des Styls, deren Ursache in dem Umstande liegt, daß ich an dieser skizzirten Biographie nicht anhaltend fortarbeiten konnte, die gütigen Leser um Verzeihung bitten.

Stuttgart, im Januar 1795.

Der Verfasser.

Alphabetisches Subskribenten-Verzeichniß.

Adelshofen.

Herr Pfarrer Maisch, 2 Expl.

Aichschieß.

Hr. Pfarrer Friz.

Aistaig.

Hr. Pfarrer Bauer.

Anspach.

Hr. Kommerzienkommissär und Hofbuchhändler Haueisen.

— Hofrath und Leibmedikus Dr. Seuffer.

Archshofen, in Franken.

Hr. Pfarrer Brodbek, 3 Expl.

Asch.

Hr. Pfarrer Schott.

Auenstein.

Hr. Pfarrer Bilfinger.

Augsburg.

Hr. A . . . .

— S. S. J . . .

— T. W. A. M . . .

Frau Maria Barbara Meier.

Frau Schumm.
Hr. Buchhändler Stage, 5 Expl.
— Diakonus Wilhelm.
— Joh. Wolf, 2 Expl.
Ein Ungenannter, 4 Expl.

Baknang.

Hr. Spezial-Superintendent Georgii.
— Apotheker Mann.

Balingen.

Hr. Spezial-Superintendent Reinhard.

Bebenhausen.

Hr. Studiosus Bokshammer.
— — — Bossert.
— — — Gaum.
— Klosterverwalter Hölder.
— Professor Reuchlin.

Beilstein.

Hr. Diakonus Braun.
— Stadtpfarrer Niethammer.

Berghülen.

Hr. Pfarrer Brecht.

Bernek.

Hr. Obervogt Eccard, 2 Expl.

Bernhausen.

Hr. Pfarrer Dunz.

Beuren.

Hr. Pfarrer Beier.

Biberach.

Hr. Joh. Dan. Stecher.

Bilelsberg.

Hr. Pfarrer Schmid.

Bizfeld.

Hr. Pfarrer Friz, 2 Expl.

Blaubeuren.

Hr. Professor Bräunlin.
— — — Gaum.
— Rath und Prälat Gmelin, 19 Expl.
— Landschaftsassessor und Bürgermeister Veil.

Bottingen.

Hr. Pfarrer Ruthardt.

Brakenheim.

Hr. Spezial-Superintendent Mögling, 19 Expl.

Brenz.

Hr. Präzeptor Bäumer.
— Pfarrer Erhard.
— Stabsamtmann Klemm.

Brettach.

Hr. Pfarrer Wolf.

Buttenhausen.

Hr. Pfarrer Bokshammer.

Calw.

Hr. Strumpffabrikant Federnhaf, 2 Expl.
— Uhrmacher Linder.

Hr. Handelsmann Reischer.
— Buchhalter Schill, 10 Expl.

Canstatt.

Hr. Oberamtmann Seuffer.

Dapfen.

Hr. Pfarrer Burkhardt.

Denkendorf.

Hr. Studiosus Essich.

Derendingen.

Hr. Pfarrer Ammermüller.

Dertingen.

Hr. Pfarrer Behr.

Diesenbach.

Hr. Schullehrer Braun.
— Pfarrer Moser.

Donaueschingen.

Ihro Durchlaucht, die regierende Frau Fürstinn von Fürstenberg.
Hr. Hofrath und Leibmedikus Rehmann.
— Professor Reißlin.
— Pfarr-Vikar Schakk.
— Regierungssekretär von Schwab.

Dornstetten.

Hr. Stadtpfarrer Bardili, 5 Expl.

Dürrmünz.

Hr. Spezial-Superintendent Klemm.
— M. Zeller.

Dußlingen.

Hr. Pfarrer Cammerer.

Eberdingen.

Hr. Pfarrer Zimmermann.

Ebingen.

Hr. Gerichtsverwandter Bek.

Ehingen, an der Donau.

Hr. Apotheker Baus.

Eibach.

Hr. Pfarrer Fischer.

Engstlatt.

Hr. Pfarrer Flattich.

Enzweyhingen.

Hr. Pfarrer Hasenmaier.

Erkenbrechtsweiler.

Hr. Pfarrer Römer.

Eßlingen.

Hr. Senior Minist. Becher.
— C. G. Mehl.
Frau W. L. von Palm, geb. von Beulwiz.
— Charlotte von Palm, geb. v. Palm.
Fräulein Karoline A. Ch. von Palm, 2 Expl.
— von Palm.

Flözlingen.

Hr. Pfarrer Bilfinger.

Frankfurt am Main.

Hr. Ewald.

Hr. Gontard, der Jüngere.
Jgfr. Gontard.
Hr. Christian David Husuadel.
— Buchhalter Kling, 2 Expl.
— Mannskopf.
— Jakob Phil. Mannskopf.
— Karl Benj. Nast.
— Schönemann.

Freudenstein.

Hr. Pfarrer Kolb.

Frikenhofen.

Hr. Pfarrer Osiander.

Gemmerigheim.

Hr. Pfarrer Breuning.

Gönningen.

Hr. Pfarrer Eidenbenz.

Göppingen.

Hr. Expeditionsrath und Keller Gaab.
Ein Ungenannter.

Göttingen.

Hr. Professor von Berg.

Gomaringen.

Hr. Pfarrer Schwindrazheim.

Grabenstetten.

Hr. Pfarrer Steeb.

Gröningen.

Hr. Spezial-Superintendent Hobhan, 3 Expl.

Gronau.

Hr. Pfarrer Hartmann.

Groß Botwar.

Hr. Präzeptor Andler.
— Stadtpfarrer Klein.
— Diakonus Klüpfel.

Groß Heppach.

Hr. Gerichtsschreiber Schlaich.
Ein Ungenannter.

Güglingen.

Hr. Diakonus Gmelin.
— Vikarius Hornung.
— Spezial-Superintendent Keßler.

Gündelbach.

Hr. Pfarrer Kolb.

Gussenstadt.

Hr. Pfarrer Roscher.

Gutenberg.

Fr. von Gemmingen, 2 Expl.

Häfnerhaßlach.

Hr. Pfarrer Luitlen.

Hall, in Schwaben.

Hr. Rechnungsprobator Ledner.
— Buchdrukker Schwend, 3 Expl.

Haubersbronn.

Hr. Pfarrer Georgii.

Hegenlohe.

Hr. Pfarrer Kaufmann.

Heidenheim.

Hr. Apotheker Dalemann.
— Ochsenwirth Link.

Hr. Stadtschreiber Rueff.
— Substitut Stokmeier.

Heilbronn.

Hr. Bube, Rosenwirth.
— Hof- und Regierungsrath Gemming.
— Akkoucheur Hörlinger.
Ein Ungenannter.

Heinrieth.

Hr. Pfarrer Gastpar.

Herrenalb.

Hr. Oberamtmann König.

Hochberg.

Hr. Pfarrer Plieninger, 3 Expl.

Höngg, bei Zürich.

Hr. Pfarrer Burkhardt, 4 Expl.

Hohengehren.

Hr. Pfarrer Hochstetter.

Hohentwiel.

Hr. Pfarrer Hahn.
— Expeditionsrath und Stabskeller Märklin.
— Pfeiffer, Bierbrauer.
— Storz, Kastenknecht.
— Obrist und Kommandant von Wolfskehl.

Hornberg.

Hr. M. Pfeiffer, 6 Expl.

Horrheim.

Hr. Pfarrer Hafner.

Hundersingen.

Hr. Pfarrer Wittich.

Ilsfeld.

Hr. Pfarrer Winter.

Justingen.

Hr. Stabsamtmann Klaiber.

Kaltenwestheim.

Hr. Pfarrer Bilfinger, 2 Expl.

Kirchenkirnberg.

Hr. Pfarrer Essich.

Kirchheim unter Tek.

Hr. Spezial = Superintendent Bardili, 5 Expl.

Knittlingen.

Hr. Spezial = Suverintendent Krippendorf.
— Sauder, Gerichtsverwandter und Kastenknecht, 2 Expl.

Kochendorf.

Hr. Pfarrer Bader.
— Provisor Engelmann.
— Kommissarius Hölder.
— Kassier Hörlin.
— Sekretarius Schöpf.

Kochersteinsfeld.

Hr. Pfarrer Hochstetter, 2 Expl.

Königsbronn.

Hr. Oberamtmann Cleß.
Hr. Kassier Rueff.

Kürnbach.

Hr. Pfarrer Walliser.

Laufen.

Hr. Subsistut Nennich.

Lichtenstern.
Hr. Pfarrer Mezger, 2 Expl.

Liebenzell.
Hr. Diakonus Burk, 2 Expl.

Lienzingen.
Hr. Pfarrer Siegel.

Ludwigsburg.
Jgfr. Tafel.
Frl. von Wöllwarth.
Ein Ungenannter, 2 Expl.

Luzern.
Hr. Wolf, reform. Pfarrer.

Machtolsheim.
Hr. Pfarrer Winter.

Marbach.
Hr. Spezial-Superintendent Speidel, 8 Expl.

Maulbronn.
Hr. Rath und Prälat Mieg, 8 Expl.

Mauren.
Hr. Pfarrer Elsner, 2 Expl.

Mehrstetten, Balinger Oberamts.
Hr. Pfarrer Schmiedlin.

Mehrstetten, Münsinger Oberamts.
Hr. Pfarrer Weißmann.

Mezingen, unter Urach.
Hr Pfarrer Renz, 10 Expl.

Möckmühl.
Hr. Kirchweger, Medic. Dr.
— Stadtpfarrer Tafel.
— Diakonus Varenbüler, 2 Expl.

Moßbach.
Hr. Stadtraths-Bürgermeister Diez.
— Oberamtsschreiberei-Aktuar Hafenreffer.
— Landschreiberei-Aktuar Münzing.

Hr. Oberamts-Physikus Schnorr.
— Pfarrer Vierling.
— Rath und Oberamts-Advokat Volz.

Münsingen.

Hr. Diakonus Dahm.
— Oberamtmann Erhard.
— Präzeptor M. Gok.
— Stadtpfarrer Keppler.
— Stadtschreiber Luz.

Mundingen.

Hr. Pfarrer Hailer.

Nehren.

Hr. Pfarrer Köhler.

Neipperg.

Hr. Pfarrer Fraas.

Neufen.

Hr. Oberamtmann App.
— Diakonus Dörner.
— Spezial-Superintendent Rößlin.

Neuhausen.

Hr. Pfarrer Ruef.

Niederstozingen.

Hr. Präzeptor Strobel.

Nirtingen.

Hr. Diakonus Mauchard.
— Schulmeister Rumpp.

Nürnberg.

Hr. Handelsmann G. F. Ruef, 3 Expl.

Nußdorf.

Hr. Pfarrer Kellenbenz.
Frl. Julie Auguste von Reischach.

Obereisisheim.

Hr. Pfarrer Hochstetter, 2 Expl.

Oberstenfeld.

Hr. Stiftsprediger Bahnmaier, 4 Expl.

Ochsenbach.
Hr. Pfarrer Kaufmann.

Oelbronn.
Hr. Pfarrer Hiller.

Oeschingen.
Hr. Pfarrer Weigelin.

Oetisheim.
Hr. Rath und Pfleger Fischer.
— Pfarrer Warth.

Onstmettingen.
Hr. Pfarrer Fromm.

Ostdorf.
Hr. Pfarrer Morgenstern.

Ottmarsheim.
Hr. Pfarrer Binder.

Pfäffingen, bei Balingen.
Hr. Pfarrer Lächler.

Pfäffingen, bei Tübingen.
Hr. Pfarrer Renz.

Pfaffenhofen.
Hr. Pfarrer Reuß.

Pforzheim.
Ein Ungenannter.

Pfullingen.
Hr. Stadtschreiber Brecht.
— Diakonus Kölle.

Pliederhausen.
Hr. Pfarrer Pichler.

Plochingen.
Hr. Pfarrer Nast, 4 Expl.

Reichenberg.
Hr. Forstschreiber Walter.

Rögheim.
Hr. Pfarrer Gmelin, 2 Expl.

Rommelshausen.
Hr. Pfarrer Faber.

Rosenfeld.
Hr. Stadtpfarrer Lang.

Rudersperg.
Hr. Vikarius Frik.

Ruthemsheim.
Hr. Handelsmann Oechslin.

Salzburg.
Hr. Stadtkaplan Reiter, 12 Expl.

Schaffhausen.
Hr. Professor Mezger, 44 Expl.

Scheer.
Hr. Oberamts-Expeditor Färber, 2 Expl.

Schnait.
Hr. Amtmann Stierlen.

Schönau.
Fr. Oberjägermeisterin von Immhof, 3 Expl.

Schornbach.
Hr. Pfarrer Maier.

Schorndorf.
Frl. von Kechler.
Hr. Spezial-Superintendent Schelling.

Schwaigern.
Hr. Oberpfarrer Bauer.
— Diakonus Haab.
— Baron von Massenbach, Kanton Creichgauischer Ritterrath.
Frl. von Massenbach.
Hr. Renntmeister Oettinger.

Schwappach.
Hr. Pfarrer Winter.

Schwieberdingen.

Hr. Vikarius Lächelin.

Seissen.

Hr. Pfarrer Kolb.

Sindelfingen.

Hr. Stadtpfarrer Hainlin.
— Kapf, geistlicher Verwalter.
— Universitätskeller Schönhut.
— Oberamtmann Schott.
— Stadtschreiber Wagner.
— Diakonus Weisser.

Sindlingen.

Ihro Herzogliche Durchlaucht, die verwittwete Frau Herzogin Franciska zu Wirtemberg und Tek.

Stammheim.

Hr. Pfarrer Roos.

St. Georgen.

Fr. Kl. Amtsschreiberin Schmoller.

Stuttgart.

Jgfr. Abel.
Hr. Aichele.
— Stiftsmusikus Bofinger.
— Obristjägermeister von Bose.
— General von Bouwinghausen.
— Brodhag, Gastgeber zur Sonne.
— Leibmedikus Consbruch.
Jgfr. Elisabethe Euchelmaier.
— Magdalene Euchelmaier.
Hr. Expeditionsrath Enslin.
— Studiosus Fezer.
— Kammerrath Flatt.
— Expeditionsrath Fleischmann.
— Sekretarius Fleischmann.
— Professor Franz, 4 Expl.
— Kreiskanzelist Göriz.
— Haid, Handlungsbedienter, 2 Expl.
— Buchhalter Haller.
— Kreissekretarius Hochstetter.
— Vikarius Hochstetter.

Hr. Handelsmann Keller, 6 Expl.
— H. W. K . . ., 2 Expl.
— Expeditionsrath und Gewölbsverwalter Landauer, 2 Expl.
— Weinhändler Lastin.
— Postsekretär Lepretre, 4 Expl.
— Spitalhausmeister Maierlen.
— Handelsmann Mornhinweg, 4 Expl.
— Joh. Eberh. Müller.
— Waisenhausmeister Oesterlen.
— Handelsmann Reihlen.
— Schön.
Jgfr. Schön.
Hr. Kanzlei-Advokat Speidel.
— Hofrath Spittler, 2 Expl.
— Rektor Tafinger.
— Geheime Hofrath Tritschler.
— Hofrath und Waisenhauspfleger Vellnagel.
— Stadtpfarrer Vellnagel, 2 Expl.
Fr. Rittmeisterin Vischer.
Hr. von Wächter, 2 Expl.
— Apotheker Wankel.
— Buchhalter Wekherlen.
— Apotheker Wölfing.
— Ein Ungenannter, 2 Expl.
— — — — — — 2 Expl.

Sulz.

Hr. Spezial-Superintendent Bauder, 10 Expl.

Sulzbach.

Hr. Pfarrer Wolf.

Suppingen.

Hr. Pfarrer Kieß.

Thailfingen.

Hr. Pfarrer Rösler.

Thalheim, bei Heilbronn.

Hr. Skribent Scheuffelhut.

Thalheim, bei Tübingen.

Hr. Pfarrer Siegel.

Tettnang.

Hr. Joh. Fid. von Frast, k. k. Oberamtskanzelist.

Tübingen.

Hr. Billing, Theol. Stud.
— Enslin, Theol. Stud.
— Dr. Faber.
— Frik, Theol. Stud.
— Gratianus, Medic. Stud.
— Hammel, Theol. Stud.
— Professor Cloß.
— Amts-Spezial-Superintendent Dr. Müller.
— Kontroleur Schweppe.
— Dr. Weiß.

Tuttlingen.

Hr. Spezial-Superintendent Heller, 6 Expl.

Ulm.

Hr. Joh. Martin Abt, Phil. Stud.
— Kandidat Bauer, der Jüngere.
— Bauschreiber Gurkele.
— Rathskonsulent Härlin.
— Kandidat Hänsler.
— J. M. Holl.
— Senator Kindervater.
— G. Fr. Laib.
— Professor Miller.
— J. B. Müller.
— Ein Ungenannter.

Unterhausen.

Hr. Pfarrer Fischer.

Untertürkheim.

Hr. Substitut Schnurrer.

Urach.

Hr. M. Groß, 12 Expl.

Vaihingen.

Hr. Spezial-Superintendent Heßler.
— Diakonus Conz.

Vöringen.

Hr. Pfarrer Maier.

Waiblingen.

Hr. Spezial=Superintendent Hochstetter, 11 Expl.
— J. J. Jäger, Meßmer.

Waldbach.

Hr. Amtmann Willig.

Walddorf.

Hr. Pfarrer Brodbek.
— Vikarius Denk.

Weiler.

Hr. Pfarrer Hagen.

Weiltingen.

Hr. Substitut Reischer, 2 Expl.

Weinsperg.

Hr. Spezial=Superintendent Klüpfel.

Welzheim.

Hr. Pfarrer Ruef.

Wertheim.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, die regierende Frau Fürstin zu Löwenstein Wertheim, geb. Landgräfin von Hessen=Philippsthal.

Se. Reichsgräfliche Excellenz, der regierende Herr Graf zu Löwenstein Wertheim, Kurhannöverischer General=Major.

Se. Reichsgräfliche Excellenz, Herr Friedrich Ludwig, Graf zu Löwenstein Wertheim, des hochlöbl. fränkischen Kreises Obristlieutenant.

Willspach.

Hr. Pfarrer Erhard.

Winnenden.

Hr. Stadtpfarrer Hartmann.

Winterbach.
Hr. Pfarrer Daser.

Winterlingen.
Hr. Pfarrer Luippold.

Wippingen.
Hr. Pfarrer Moser.

Wittlingen.
Hr. Pfarrer Riederer.

Wüstenroth.
Hr. Pfarrer Dobelmann.

Wurmberg.
Hr. Pfarrer Seeger.

Zaberfeld.
Hr. Pfarrer Binder.

Zaisersweiher.
Hr. Pfarrer Faber.

Lebensgeschichte
des
M. Johann David Husuadel,
weil. Pfarrers zu Mauren, im Herzogthum Wirtemberg.

Einleitung.

In die Klasse der unterhaltendsten und zugleich auch lehrreichsten Lektur gehören gewiß auch die Biographien und Lebensbeschreibungen merkwürdiger Menschen — und diesen Rang wird ihnen sicher Niemand streitig machen, der den vielfachen Nuzzen bedenkt, welchen ihre Lektur einer großen Zahl Leser neben einer angenehmen Unterhaltung gewährt. Man hat auch wol nie an diesem

doppelten Vorzuge der Lebensgeschichten gezweifelt; sie gehörten von jeher unter die dem Publikum beliebtesten Schriften, deren Lesung auch der strengste Moralist für eine nüzliche Unterhaltung hält, und aus welchen der Geschichtforscher die Belege zur Geschichte der Sittlichkeit, der Kultur, der Denkart sammelt, wenn sie ihm nicht noch wichtigern Stoff zur bürgerlichen Geschichte liefern.

Ohne Rücksicht auf den eigentlichen historischen Werth dieser Art von Schriften, wollen wir sie jezt bloß als eine angenehme und zugleich nüzliche Unterhaltungslektur betrachten.

In dieser Hinsicht bedarf es weniger Beweise, um die Vorzüge der Biographien darzuthun. Ihre Lektur gewährt eine angenehme Unterhaltung: denn wer liest die Schilderung der Schiksale eines merkwürdigen Menschen nicht mit Vergnügen? — Eine gutgeschriebene Biographie ist auch immer eben so unterhaltend, als ein Roman — und welche Vorzüge

hat jene nicht vor diesem! Jene soll und muß durchaus wahrhafte Darstellung wirklicher Begebenheiten seyn — Dieser ist künstliche Dichtung und Zusammenstellung wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher Begebenheiten, die sich nur in dem Gehirne ihres Schöpfers zugetragen haben, und die, der eigentlichen Theorie des Romans zu Folge, immer etwas abentheuerlich seyn müssen. Ein Roman ist also weiter nichts, als eine hübsch verzierte Lüge, eine Reihe von Mährchen, deren Hauptzweck Belustigung ist! — Wer wird aber gern immer sich vorlügen lassen? wer wird es nicht müde werden, in einer idealischen Welt von Trugbild zu Trugbild an der Hand eines Träumers oder Schwärmers (ein Romanschreiber muß immer in seiner Art eines von beiden seyn) umherzuirren; wer sollte nicht lieber wahre Geschichten, wirkliche Begebenheiten, Schilderungen wahrhafter und nicht idealischer Menschenschiksale lesen, als Romane, die uns völlig der Gewalt und Ober-

Herrlichkeit der oft so schiefen Einbildungskraft ihrer Verfasser Preiß geben? — Als Kunstwerke betrachtet, mögen manche Romane wirklich hohen Beifall verdienen — als Unterhaltungsbücher mögen auch viele unter die angenehmen, unschädlichen Tändeleien gehören, womit man der Langenweile trozzen und die Zeit tödten kann; aber ist ein Zeitvertreib schön gut genug, wenn er unschädlich ist, und wie viele Romane gibt es, die nicht einmal diesen Vorzug haben? Wer wollte auch immer seine Erholungsstunden mit Puppen vertändeln? — Als moralische Lektur kann wirklich auch mancher Roman empfolen werden, und nüzlich seyn; wie viele solcher Romanen haben wir, und werden sie auch gelesen? Und wenn auch, bleibt ein Roman in dieser Rüksicht nicht dennoch ein Ammenmährchen für grosse Kinder? — *)

*) Wer den Schaden kennt, den der gröſste Theil der Romane durch Erhizzung der Einbildungs-

Alle diese Vorzüge sind auch den historischen Werken, und insbesondere den Lebensbeschreibungen eigen; sie können eben so gut zu Meisterstükken der Darstellungskunst ausgearbeitet, sie können eben so unterhaltend geschrieben werden — ja für Jeden, dem Wahrheit lieber als Dichtung ist, werden sie eine reizendere, angenehmere Lektur seyn, als Romane, und was den moralischen Nuzzen betrift, o da wirkt wahre Geschichte gewiß stärker, eindringender, anhaltender auf das menschliche Herz, es sei als Beispiel zur Nacheiferung, oder zur Warnung — als eine erdichtete Erzählung. Dies liegt in der Natur der Sache. An wirklichen Begebenheiten, nimmt unser Herz, an

---

kraft, Entnervung des Herzens, Schwächung des Verstandes, Verdrängung besserer Geistesnahrung und Herabwürdigung der wahren Gelehrsamkeit stiftet, der wird diese gelegentliche Expektorazion nicht verdenken! — Diesem will ich nur noch die Frage beisezzen: Warum hatten die Römer, als sie noch in ihrer vollen Kraft waren, keine Romane? —

erdichteten nur unsre Einbildungskraft Antheil, und diese wird so leicht schief geleitet!

Auch als Beiträge zur Erfahrungsseelenlehre gebürt den Biographien schon ein höherer Rang, ein Vorzug, der in der Wichtigkeit des Studiums der Menschenkenntniß selbst gegründet ist.

Alle diese Vorzüge kann und soll jeder Biograph durch seine Schreibart, gute Darstellung, sorgfältige Ausmahlung, gehörige Zusammenreihung, und philosophische Entwiklung der einzelnen Züge und Begebenheiten seiner Schilderung mittheilen. Seine erste Pflicht bleibt aber immer Treue, Wahrheit.

Um jene Vorzüge seinem Gemälde geben zu können, muß endlich auch der Gegenstand der Bearbeitung würdig seyn; das heißt, er muß die Lebensgeschichte eines merkwürdigen Menschen beschreiben. Denn Troz aller Kunst läßt sich in die Biographie eines unmerkwürdigen Alltagsmenschen weder Interesse noch Kraft,

noch moralische Wirkung bringen. Die Schiksale des gewöhnlichen Menschenlebens sind zu einfach, zu bekannt, um durch irgend eine Darstellung viel gewinnen zu können, und ein Mensch, der gar nichts Ausgezeichnetes hatte, erregt keine Theilnahme, keine Aufmerksamkeit.

Eine Lebensgeschichte kann aber merkwürdig seyn theils in Rüksicht der Schiksale, theils in Rüksicht des ausgezeichneten Karakters und der Denkweisen, theils in Rüksicht der Verdienste der Person.

Der verstorbene Pfarrer Husnadel, dessen Lebensgeschichte hier dem Publikum in einer kurzen Skizze vorgelegt wird, war in dieser dreifachen Rüksicht ein merkwürdiger Mann, davon ist ganz Wirtemberg überzeugt. *)

---

*) Einen Beweis davon liefert das vorstehende zahlreiche Subskribentenverzeichniß.

Zwar ist der Gang seines Schiksals ziemlich einfach, aber manche seltsame, sonderbare Begebenheit karakterisirt ihn, und diese Begebenheiten waren meist die Folgen der eigenen, seltsamen Denkart und Handlungsweise dieses in seiner Art sehr merkwürdigen hypochondrischen Sonderlings — für diesen war er im ganzen Lande bekannt — und aus dieser besondern Denkungsart flossen auch die schönsten Beweise seiner edeln, menschenfreundlichen, großmüthigen Wohlthätigkeit, durch die er sich gewiß große Verdienste um seine Nebenmenschen erworben hat. Diese Züge seines trefflichen Herzens trugen jedoch alle das Gepräge der Sonderbarkeit, und werden dadurch um so merkwürdiger, da dieses edle, menschenliebende Herz zugleich auch von einem hellen, tiefdenkenden, und mit grossen Kenntnissen reichlich ausgerüsteten Kopfe begleitet war.

Diese seltsamen Begebenheiten, dieser ausgezeichnete Karakter, diese oft bisarren Züge

seines edeln Herzens machten den guten, gelehrten Pfarrer Husuadel schon in seinem Leben, als einen Mann von ganz besondrer Art, als einen merkwürdigen Mann, als einen Sonderling im ganzen Lande bekannt, und von Leuten, die ihn nicht näher kannten, die ihn nicht kennen konnten, und deren Blik nicht durch die Hülle der Seltsamkeit drang — wurde der gute Mann verkannt, verlacht, verspottet! — Man trug die komischsten Anekdoten von ihm umher, man schrieb tausend Albernheiten auf seine Rechnung, und der grosse Haufe urtheilte voreilig genug, er sei.... ein Narr! — Aber die vielen edeln, aufgeklärten, tiefblikkenden Männer, die ihn ihrer Freundschaft würdigten, und seiner Freundschaft sich freuten, verkannten ihn nicht. Ihre hohe Achtung für sein vortreffliches Herz, für seinen hellen Kopf, und die ausgebreitete Gelehrsamkeit dieses Mannes, zeugen laut für ihn, daß er ein Sonderling — aber ein edler, großmüthiger, feinfühlender und helldenkender Sonder-

ling war — dessen seltsame Denkungsart und Handlungsweise, theils in seiner brennenden Liebe für die Wissenschaften, theils in seiner Hypochondrie ihren Grund hatten.

Die Lebensgeschichte dieses Mannes bedarf daher keinen Schmuck von dem Biographen zu entlehnen, um interessant, unterhaltend, lehrreich, merkwürdig zu seyn — und in dieser Hinsicht wird sie selbst jeden Leser befriedigen.

Sie soll aber auch Ehrenrettung des verkannten edeln Mannes, und Denkmal für seine Freunde seyn! — Wer diesen Edeln je schief beurtheilt hat, der lese diese unpartheiische Geschichte seines Lebens, und er wird erröthen, wenn er noch das Vermögen dazu hat — und wer von schiefen Urtheilen irre geführt den Verewigten mißkannte, wird es bedauern, und seinem Andenken eine ehrenvolle Thräne opfern!

Für die Trefflichen aber, die den Seligen kannten und schäzten, sei diese kleine Urne auf sein Grab ein Freundschafts-Angedenken, das

die Familie des ihr zu frühe Entrissenen, Ihnen Ehrfurchtsvoll weihet — und jeder Biedre, der dies schwache Denkmal sieht und liest, bedaure den Mann, der in andrer Lage gewiß ein grosser Mann geworden wäre, der von Leiden mancherlei Art gepeinigt, sich von der Welt in sein Selbst zurückzog, und groß und edel handelte, wenn er schon verkannt ward! —

I.

Kinder- und Schul-Jahre.

Die Husuadelsche Familie, die jezt im Herzogthum Wirtemberg ansässig, aber nicht sehr zahlreich ist, stammt von Waldensern ab, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich in diesem Lande niederließen. *)

Der Vater desjenigen Zweigs dieser Familie, dessen merkwürdige Lebensgeschichte hier dar-

*) Daher auch der so undeutsche Name Husuadel — dessen Abstammung sich freilich erklären läßt, wenn man ihn Huschwadel schreiben wollte, wodurch aber nichts gewonnen wird, denn der Name ist eben so wenig deutschen Ursprungs, als die Familie, und folglich ist es Pflicht, ihn Troz seiner Unerklärbarkeit unverändert beizubehalten.

gestellt wird, war M. Johann David Husuadel, Pfarrer zu Simmersfeld, im Oberamt Altenstaig, ein Mann, der noch jezt in dem Rufe eines redlichen und eifrigen Seelsorgers steht, ob er gleich lange schon im Grabe ruht, von dem man aber ebenfalls manche eigne Sonderbarkeiten erzählt, die ihn besonders auszeichneten. Seine Gattinn, Namens Eva Maria, war die Tochter des Badwirths Dobelmann, zu Boll bei Göppingen. Diese gebar am 7ten November 1730 dem liebevollen Gatten diesen einzigen Sohn. Er blieb der einzige und hatte nur noch zwei Schwestern.

Frühe schon entwikkelte sich in dem Knaben der Keim der schönsten Talente, und in Jahren, in welchen sonst die Kinder noch mit Spielzeug tändeln, geizte er schon nach Kenntnissen. Er brachte selbst dem Vater das A B C=Buch, und bat, ihn die Buchstaben zu lehren, und ihm die Bilder zu erklären. Erfreut gewährte dieser ihm seine Bitte, und das wißbegierige Kind machte nun dies Buch zu dem ersten und ein-

zigen Gegenstande seiner Aufmerksamkeit. Die Bilder dieses Buchs entzükten ihn, mehr aber noch die Erklärung, die der Vater ihnen gab, und die er sich ins Gedächtniß zu prägen eifrigst bemüht war. Sobald er sich einige Buchstaben gemerkt hatte, eilte er wieder zum Vater, und bat, ihn noch mehrere zu lehren. So lernte er auch sehr schnell lesen, und dann schreiben, in einem noch sehr zarten Alter.

Jeder Fortschritt im Lernen war ein neuer Sporn seiner lobenswürdigen Wißbegierde, und diese war unersättlich, und stieg immer höher, je mehr er die Gränzen des menschlichen Wissens sich vor seinen Blikken ausdehnen sah.

Mit einem Entzükken, für welches die Sprache keine Worte hat, sah der gute Vater diese Entwiklung des talentvollen Kopfes seines Sohnes, und die angenehmsten Stunden seines Lebens waren ihm die, welche er mit dem wißbegierigen Knaben in lehrreichen Gesprächen hinbrachte, und seine Lernbegier befriedigte, in-

dem er seine kindischen Fragen als liebevoller Lehrer beantwortete.

Der Vater war ein sehr frommer, religiöser Mann, der von den Vortheilen eines frühen, den Fähigkeiten und dem Alter des Zöglings angemessenen Religions-Unterrichts überzeugt und eingenommen war. Darum war auch schon frühe und am häufigsten dieser Unterricht der Zwek, und Gott der Gegenstand seiner Unterredungen mit dem aufmerksamen Sohne.

Es gelang dem Vater auch vollkommen, schon frühe in die, jedes Eindrucks empfängliche, Seele des Knaben den fruchtbarsten Keim der Gottesfurcht, Tugendliebe und Wohlthätigkeit zu legen. Und nie verläugnete dieser die drei Himmelstöchter; nie erkaltete seine Religiosität, ob sie gleich nicht in überspannte Andächtelei ausartete; nie glitt er von dem Pfade der Tugend ab, und nie verschloß er sein Herz dem edeln Gefühle der Menschenliebe Dies war sicher die Frucht der frühen Ehrfurcht vor Gott

und Religion, die sein Vater ihm einpflanzte; denn diese ward dadurch in sein ganzes Wesen verwebt, sie ward ihm zur Natur, und konnte daher allen Stürmen trozzen! — Freilich erhielt der Knabe auch damals schon jenen Anstrich von Sonderbarkeit, der ihn in späteren Jahren so sehr auszeichnete, und sein Geist wurde zu einer gewissen religiösen Schwärmerei hingerissen, die dann jene Sonderbarkeit noch erhöhte. Aber dieser Abweg läßt sich dennoch vermeiden, wenn schon die Mittelstraße schwer zu halten ist, da Kinder so gerne zum Ueberspannten übergehen, und am Ende ist hier das Zuviel doch immer besser, als das Zuwenig!

Daß unser lernbegieriger, religiöser Knabe, als der Sohn eines Geistlichen, entzükt von der Würde eines Dieners des Allerhöchsten, hingerissen von dem exaltirten Gefühle für das Erhabene der Gottesverehrung auch schon frühe — doch ohne daß Nebenabsichten sich einmischten — wünschte und entschlossen war, einst

Pre-

Prediger zu werden — dies ist so natürlich, daß es keiner weitern Erwähnung bedarf. Diese für ihn so reizende Aussicht erregte auch den Wunsch in ihm, recht bald Lateinisch zu lernen; denn er hörte, ein Pfarrer müsse Lateinisch können. Der aufmerksame Vater gewährte ihm diesen Wunsch mit Freuden, und in seinem sechsten Lebensjahre hatte der fleissige Knabe bereits die Anfangsgründe der römischen Sprache erlernt.

Seine Neigung zu dem Predigerstande zeigte sich auch auf eine noch unverkennbarere, obgleich kindischere Art. Er schuf nämlich einen Schämel zur Kanzel um, und predigte. So gemein diese Spielerei auch war, so freute sie doch den liebevollen Vater gar sehr, und er gab dem Knaben nun Texte auf, über welche er predigen sollte. Hier zeigte sich auch sein guter Kopf von der besten Seite; denn seine kindischen Predigten waren für sein Alter Meisterstükke.

Unterdessen war die damalige Lage der Lernbegierde des Knaben nicht sehr günstig. Er mußte manche häußliche Arbeit mitverrichten helfen, die ihn am Lernen hinderte; auch hatte sein Vater einige ältere Knaben in der Kost, die dem besser gesitteten Söhnchen kein gutes Beispiel gaben. Er übertraf sie im Fleiß und in guter Aufführung, und sie unterließen dann, nach Jungensitte, nicht, den Bessern und Aemsigern zu nekken, zu plagen und zu verfolgen, und thaten dies um so mehr, je weniger er sich mit ihnen abgeben wollte.

Der Vater sah nun wohl ein, daß sein lieber Sohn unter solchen Umständen nicht zum hoffnungsvollen Jüngling reifen könne, den doch sein guter Karakter und seine Talente versprachen. Er entschloß sich also, ihn in seinem siebenden Jahre in die lateinische Schule nach Kirchheim unter Teck zu thun.

Die Wohlthätigkeit dieser Veranstaltung leuchtete Anfangs dem guten Knaben gar nicht

ein; er glaubte zu Hause bei seinem Vater bessere Gelegenheit zum Lernen zu haben, und verließ daher das våterliche Haus sehr ungern; doch erfüllte er den Willen seines Vaters als ein immer gehorsames Kind, und riß sich aus den Armen seiner lieben Mutter und Schwestern los, um in diesem zarten Alter schon unter Fremden zu lében, und im Lernen fortzuschreiten.

Er war noch nicht volle acht Jahre alt, als er nach dem Willen seines guten Vaters nach Kirchheim auf die Schule zog, wo er sich dann bald selbst überzeugte, daß sein Vater besser für ihn gesorgt habe, als er glaubte.

Hier zeichnete er sich nun durch Lernbegierde und gute Aufführung besonders vortheilhaft aus. An Knabenspielen hatte er niemals Freude, und darum entzog er sich dem Umgange seiner Mitschüler. Sein brennender Durst nach Kenntnissen erlaubte ihm nicht, die Zeit mit Kindereien zu vertåndeln, und sein stiller, ganz

altkluger Ernst fand kein Vergnügen an Jugend-streichen. All sein Denken und Handeln war nur auf die Erwerbung nüzlicher Kenntnisse gerichtet, und er wachte strenge über sich, um hierin nie eine Pflicht zu versäumen. Sein Morgenbrod genoß er niemals eher, als bis er sich selbst die Gewißheit gegeben hatte, daß seine Aufgabe erlernt war. So war er immer aufmerksam auf sich selbst, und geizte mit der Zeit, um keinen Augenblik ungenüzt vorbeieilen zu lassen. Das einzige Vergnügen, das er sich zur Erholung erlaubte, war die Musik. Er bließ die Flöte und spielte die Violin schon mit vieler Geschiklichkeit.

Nach zwei Jahren kam er in das Landexamen nach Stuttgart, in welchem er, so wie in den vier nachherigen sehr gut bestand, und allgemeines Lob zur weitern Aufmunterung einärndtete. Sein Fleiß wurde eben so sehr, als seine stille, eingezogene, regelmäßige Aufführung bewundert. Die Verwandten, bei welchen er zu Kirchheim in der Kost war, konn-

ten es kaum begreifen, wie ein so junger Knabe so entfernt von aller Gesellschaft von Kameraden leben, und so anhaltend studieren konnte. Er saß immer über den Büchern, und verließ diese nie, als um die Schule zu besuchen, die er auch nicht ein einziges Mal versäumte, oder um mit seinem Vetter bisweilen einen kleinen Spaziergang zu machen.

Von Kirchheim kam er hierauf in die Klosterschule nach Denkendorf *), wo er sein eifriges Studieren, und auch seine einsiedlerische Lebensweise standhaft fortsezte. Mit einem

*) Dies ist eine von den zwei niederen wirtembergischen Klosterschulen, die andere ist Blaubeuren. Die zwei höheren Klosterschulen sind Maulbronn und Bebenhausen. Nach einem zweijährigen Aufenthalte kommen die Studenten von Denkendorf nach Maulbronn und die von Blaubeuren nach Bebenhausen. — Denkendorf Flekken und Kloster liegt im Kerschthale zwei Stunden von Stuttgart.

wahrhaft eisernen Fleisse wiedmete er sich hier den Wissenschaften, und entzog sich allen jugendlichen Vergnügungen seiner Mitschüler, um nur die ihm so kostbare Zeit zu edleren Beschäftigungen zu sparen. Oft gieng er ganze Wochen lang nicht aus, und die Erholungsstunden, die den jungen Studierenden zugetheilt waren, benuzte er nur selten zu einsamen Spaziergängen, gewöhnlich aber zum Studieren.

Daß ein junger Mensch mit einem für sein Alter so sonderbaren Betragen unter einem Haufen munterer, muthwilliger, lebhafter Knaben nothwendig der Gegenstand ihrer Nekkereien, ihres Spotts, ihres Neides und Hasses werden müsse, ist leicht begreiflich. Der wilde, lustige, immer springende, immer lärmende Knabe hält gewöhnlich die stille Eingezogenheit eines gleich jungen Kespielen für ein sicheres Zeichen von Dummheit; er kann nicht begreifen, wie man freiwillig sich den Jugendfreuden entziehen kann, um Dinge zu erlernen, die ihm höchst überflüssig scheinen, und deren Erlernung er für

die höchste Pein seines Lebens hält; er kann nicht begreifen, wie man in seinem Alter die finstre Stube der lachenden Flur, das ewige Stillesizzen dem Umherspringen, die troknen, ihn so wenig unterhaltenden Bücher den jugendlichen Spielen vorziehen kann, und weil er dies nicht begreift, so ist er dann mit dem Schlusse sogleich fertig: „Der junge Sonderling ist ein Dummkopf!“ — Bei munteren, muthwilligen Knaben ist es genug, für einen Dummkopf zu gelten, um ohne Gnade ein Gegenstand ihrer Nekkereien zu werden, die immer weiter getrieben werden, je mehr der Leidende sich linkisch dabei beträgt, und sich dawider sträubt; dies erhöht den leichtsinnigen Schäkern noch den Spaß, und was ihnen Stoff zur Lustigkeit gibt, ist ihnen immer höchst willkommen.

Unser fleissige, immer studierende Knabe konnte diesem Schiksale nicht entgehen; er ward bald die Zielscheibe des Muthwillens und der Eulenspiegeleien seiner Mitschüler, und je mehr er sich dawider empörte, desto höher trieben sie

ihre Mishandlungen. Es mußte sie verdrießen, daß nur er allein an ihren Belustigungen nicht Theil nahm; sie fühlten, daß seine eingezogene, stille Lebensart, so wie sein unermüdeter Fleiß ihnen zum Vorwurf gereichte; und da dieser, wie natürlich, um so mehr Lob dafür einärndete, so mischte sich bald auch der Neid mit ins Spiel, und die leidenschaftliche Hizze, mit welcher die Knaben ihn verfolgten, schien am Ende in wirklichen Haß auszuarten.

Keine Nekkerei, kein Muthwille, keine jugendliche Schelmerei blieb hier unversucht, denn Jeder übte seinen Wiz und seine Possenhaftigkeit an dem geplagten Sonderling, und diese Jungenstreiche giengen oft in wirkliche Mißhandlungen über. Die Knaben thaten ihm zu Leide, was sie nur konnten; sie gaben sich die ersinnlichste Mühe, ihn an seinem Studieren zu hindern, und bei Nacht plagten sie ihn noch im Schlafe.

Dazu kam nun noch der Vorwurf des Geizes, den sie ihm machten. Er war der Sohn sehr bemittelter Aeltern, die ihn reichlich mit Geld unterstüzten; da er aber so eingezogen lebte, und nur sehr wenig Bedürfnisse kannte, so hatte er immer mehr, als er brauchte, und was er hatte, hielt er sorgfältig zu Rath. Diese Genügsamkeit, diese Sparsamkeit beleidigte seine Kameraden, sie hielten sie für schmuzzigen Geiz, und da kein Laster der Jugend verächtlicher ist als dieses, so wuchs ihre Abneigung gegen ihren haushälterischen Mitschüler um so mehr. Sie, die jeden Kreuzer verschleuderten, den sie bekamen, die ihr Geld nach Knabenart für allerlei Spielereien und Näschereien vertändelten, und daher nie damit ausreichten, sie verfolgten den Sparsamen, und hielten sich berechtigt, ihn für seinen vermeinten Geiz zu bestrafen. Sie bestahlen ihn daher wo sie nur konnten; jede Kleinigkeit, die er unverschlossen liegen ließ, wurde ihm weggerapst; wann er schlief, so entwandten sie ihm das Geld, das er in den Beinklei-

dern unter dem Kopfkissen hatte, und am Ende erbrachen sie ihm sogar seine Kleiderkiste. *)

Dieser Unfug wurde auf's höchste getrieben, aber unser gute Jüngling klagte nicht, er duldete und schwieg. Seine Gutmüthigkeit, die für dumme Einfalt ausgelegt wurde, öffnete dem Muthwillen seiner Mitschüler einen neuen Spielraum, und ihre Mißhandlungen waren ohne Ende.

Der Eindruck, welchen diese Vorfälle und Leiden auf den fleissigen, nur den Wissenschaften lebenden Jüngling machten, war tief und bleibend. Seine angebohrne Liebe zur Eingezogenheit ward dadurch ganz in Menschenscheu verwandelt. Er zog sich noch mehr von dem Umgange seiner Mitschüler zurück, er vergrub sich noch tiefer in seine Bücher, in welchen er

---

*) Eine sogenannte Magistertruhe, eine schwarz angestrichene und mit Eisen beschlagene Kiste, deren jeder Stipendiat in Tübingen eine zu haben pflegt.

allein den Ersaz für seine Leiden fand; sein Widerwille gegen die Jugendfreuden wuchs dabei noch mehr, er floh die Menschen, und ward mißtrauisch.

So ward er jezt schon zum Sonderling gestämpelt! — So ward der Grund zu den Eigenheiten gelegt, die seinen Karakter auszeichneten, ohne ihn zu entstellen, und aus diesen ersten Begebenheiten seiner Jugend läßt sich dann ohne Mühe die Sonderbarkeit seiner Denk- und Lebensweise im männlichen Alter erklären. —

Nach zwei Jahren bezog unser Jüngling das Kloster Maulbronn *), wo er bei immer gleicher Lebensweise und anhaltendem Fleisse auch eben so wie vorher von seinen Mitschülern verkannt und mißhandelt wurde; ja der Unfug gieng hier noch weiter, und sogar sein Bette wurde ihm gestohlen, während er einst in der Vakanz bei seinen Aeltern war.

---

*) Dies Kloster liegt am Salzbach, an der Pfälzischen Gränze, eine Meile von Bretten.

Dies alles konnte aber die heftigste Liebe zu den Wissenschaften, den brennendsten Durst nach Kenntnissen, und die edle Gutherzigkeit des frommen Jünglings nicht erstikken, der durch alle überstandene Verfolgungen nicht verschlimmert, nicht tükkisch, sondern nur verschlossener gemacht wurde. Sein edler Karakter leuchtet schon daraus im schönsten Glanze hervor, daß alle die Mißhandlungen, die er von Nebenmenschen erdulden mußte, ihn zwar menschenscheu, aber nicht zum Menschenfeinde machten; denn nie verschloß er sein Herz der Theilnahme an den Leiden Anderer, und seine Wohlthätigkeit zeugte von der edelsten Menschenliebe; nie flehte ihn ein Armer unerhört um eine Gabe an, und schon als Knabe verwandte er sein Taschengeld zur Linderung des Unglücks Anderer. Er kargte und geizte an sich, nur um den Armen desto mehr geben zu können; seine Wohlthätigkeit folgte ihm bis ins Grab, und doch hatte er von Kindesbeinen an so wenig Ursache mit seinen Nebenmenschen zufrieden zu seyn!

Der edle Jüngling legte auch die zwei lezten Schuljahre, die er in dem Kloster Maulbronn zu überstehen hatte, in dem beharrlichsten Fleisse und der stillsten Eingezogenheit zurück, und wurde sodann auf die Universität Tübingen befördert, wo er als Stipendiat in das Herzogliche Stift aufgenommen wurde, um daselbst sich der Gottesgelahrtheit zu weihen, und sich zum künftigen Seelsorger vorzubereiten.

Der Ruf seiner erworbenen Kenntnisse und seines exemplarischen Lebenswandels gieng vor ihm dahin, aber auch mit ihm das Gerücht seiner so auffallenden Sonderbarkeit.

II.

Husuadel's Universitäts-Jahre und Vikariate.

In Tübingen machte natürlich diese Sonderbarkeit unsers guten Jünglings noch mehr Aufsehen, und es fehlte auch da nicht an jungen Leuten, die ihren Spott damit trieben, und ihm manchen muthwilligen Streich spielten. Dies Alles machte aber keinen Eindruck auf ihn. Er gieng ruhig und unverdrossen seinen gewohnten Gang fort, studierte unablässig, lebte eingezogen und sparsam, und übte Wohlthätigkeit, wo er nur Gelegenheit dazu fand. Da er sich ganz einfach kleidete, gar keine Studentengesellschaft besuchte, und sich durchaus kein jugendliches Vergnügen erlaubte, so hatte er

bei all seiner Mildthätigkeit immer noch Geld übrig, so, daß er seinem Vater einen nicht unbeträchtlichen Ueberschuß zurücksenden konnte, welches er mit dem Beisazze that, er bedürfe nicht soviel!

Die Erwerbung nüzlicher Kenntnisse war sein einziger Wunsch. Er benüzte jeden Augenblik zum Studieren, und selbst die Vakanzzeit brachte er nicht ganz bei seinen Aeltern zu, sondern kehrte vor Verlauf derselben wieder in sein Kloster zurück, nur um ja nichts zu versäumen. So gelang es ihm auch durch seinen nie erkalteten Eifer Fortschritte in den Wissenschaften zu machen, die ihm allgemeinen Ruhm erworben hätten, wäre er nicht zu bescheiden gewesen, seine gründliche, ausgebreitete Gelehrsamkeit auch auf eine ganz erlaubte Art vor der Welt zu zeigen. Nach Verfluß der vorgeschriebenen fünf Universitätsjahre hatte er nicht nur die einem gründlichgelehrten Theologen unentbehrlichen Sprachen und Wissenschaften alle sorgfältigst erlernt,

sondern sich auch noch andre nüzliche Kenntnisse erworben. Besonders hatte er sich eifrig auf das Sprachstudium gelegt, und ausser den gelehrten Sprachen auch die orientalischen, und neueren abendländischen Sprachen mit vielem Fleisse studiert, so daß er zwölf verschiedene Sprachen vortrefflich inne hatte. Ausserdem hatte er sich auch mit vielem Fleisse der historischen und mathematischen Wissenschaften beflissen, und sich auch aus Liebhaberei gute medizinische Kenntnisse erworben. Das Studium dieser Sprachen und Wissenschaften sezte er dann sein ganzes Leben hindurch mit rastlosem Eifer ununterbrochen fort.

Aber dieses anhaltende Studieren hatte auch schon frühe einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Schon in seiner einsamen Klosterzelle besuchte das hohläugige Gespenst, die bleiche Hypochondrie, den übermäßig arbeitenden Jüngling, und dieser Plagegeist aller fleissigen Gelehrten verließ ihn nicht mehr bis zum Grabe.

Nach dem gewöhnlichen Gange wurde unser junge Magister am Ende seiner Universitätsjahre von dem Herzoglichen Konsistorium zu Stuttgart examinirt, und ärndtete auch bei dieser Gelegenheit das schönste Lob ein.

Er kam hierauf zu einem armen, immer kränklichen Landprediger als Vikar. Dieser Mann hatte bei einer geringen Besoldung eine grosse Familie zu ernähren, und sollte nun seiner Kränklichkeit wegen noch einem Vikar Kost und Lohn geben. Seine Lage war traurig. Aber der Allerbarmer schikte ihm in eben diesem Vikar einen Engel des Trostes zu. Unser Magister war genügsam und reich. Er versah zwei Jahre hindurch unverdrossen alle Amtsgeschäfte des kranken Pfarrers, und nahm nicht einen Heller Lohn dafür, ja er nahm nicht einmal die Kost von ihm, weil er sah, daß die armen Leute um seinetwillen besser kochen und folglich sich wehe thun würden — er ließ sich deßwegen für eigenes Geld das Essen aus einem fremden Hause holen.

Wie segneten nicht die bedrängten Leute diesen edelmüthigen jungen Mann! Ihre volle, herzliche Liebe ward ihm zum Lohn!

Nach zwei Jahren kam er von da weg als Vikar zu seinem Schwager, M. Bellnagel, damaligem Stadtpfarrer zu Heiterbach, welcher auch krank darnieder lag. Hier verwaltete er mit gleicher Uneigennüzzigkeit sein Amt, und sezte seine einsiedlerische Lebensweise fort. Er hatte sich das melankolischste Zimmerchen im ganzen Pfarrhause zu seiner Wohnung gewählt.

Auch hier fiel seine Sonderbarkeit auf, und die Leute im Orte glaubten, er sei melankolisch, weil er so sehr den Umgang der Menschen floh, und nur sich selbst, und den Wissenschaften lebte. Dabei hatte er sich aber bald durch seine Gutherzigkeit, Redlichkeit und Wohlthätigkeit die allgemeine Liebe erworben.

Einst sahen ihn die guten Leute mit einem Beile bewaffnet in den Wald gehen; nun glaub-

ten sie nichts anders, als er wolle sich in der Melankolie selbst um's Leben bringen, riefen Hülfe herbei, und eilten ihm nach; aber sie fanden, daß er sich Birkenwasser einsammelte, welches er sehr liebte, und kehrten somit beschämt zurück.

Ein andres Abentheuer begegnete ihm auf einem Spazierritt in demselben Walde. Er traf ein armes altes Weib an, das Holz auflas. Sehr flehentlich bat ihn diese, ihr doch den Bündel auf den Kopf bringen zu helfen. Er zögerte keinen Augenblik, stieg ab, band sein Pferd an einen Baum und half der Alten ihre Bürde aufladen; aber durch diese Anstrengung zerriß sich das Weib den Rock, und konnte auf diese Art nicht von der Stelle. Der gute Mann half ihr auch aus dieser Verlegenheit; denn zum Glükke pflegte er auf Spazierritten ausser andern solchen Kleinigkeiten, auch Nadeln und Zwirn für jeden nöthigen Fall bei sich zu führen. Er wartete also bis die Alte sich ihren Rock wieder zusammen genäht hatte,

dann half er ihr auf, schenkte ihr etwas Geld, und ritt von ihren Segenswünschen begleitet seine Strasse weiter.

Ein ander Mal traf er auf einem Spaziergange einige arme Kinder an, die ihn gar wehmüthig um eine milde Gabe flehten. Er gab ihnen ein schönes Almosen und ließ sich mit den armen Kleinen in ein Gespräch ein. Er befragte sie nach den Umständen ihrer Aeltern, und erfuhr, daß sie im bittersten Elende lebten; er erforschte ihre Denkungsart und ihre Kenntnisse, und fand, daß die Kinder ihrer tiefen Armuth ohngeachtet für ihren Stand gut erzogen, und wohl unterrichtet waren. Sein menschenfreundliches Herz ward erweicht, er wurde bis zu Thränen gerührt, und beschenkte die Kleinen nicht nur noch reichlicher, sondern befahl ihnen auch, alle Samstag zu ihm zu kommen, mit dem beigefügten Versprüche, er wolle jedem dieser Kinder, so lang er da verweilte, alle Woche zwölf Kreuzer geben. Freudetrunken hüpften die Kinder nach

Hause, und kamen richtig jeden Samstag zu dem wohlthätigen Vikar, und dieser hielt Wort, und reichte ihnen die versprochene wöchentliche Unterstüzzung solang er in Heiterbach wohnte.

Diese Kinder waren nicht die einzigen Hülfsbedürftigen in diesem Orte, die seines milden Beistandes genossen, es waren ihrer noch mehrere, und sie vereinten ihre Thränen, um ihrem Wohlthäter nachzuweinen, als er sie verlassen mußte. Noch jezt lebt sein Andenken in diesem Orte, und mit inniger Rührung erinnern sich seine Bewohner an den wohlthätigen Vikar Husuadel! *)

---

*) Sie bezeugten dies einem Sohne unsers sel. Pf. Husuadel's, der vor wenigen Jahren mit einem Freunde nach Heiterbach kam, und sich einige Tage daselbst aufhielt. Damals erzählten ihm die guten Leute die hier mitgetheilten und noch mehrere andre Anekdoten von seinem Vater, und freuten sich in dem jungen Menschen einen Sohn des von ihnen so sehr verehrten und geliebten Vikars zu sehen. — Gibt

Er schied von ihnen, um für seinen damals kranken Vater in Simmersfeld die Amtsgeschäfte zu versehen.

Bei diesem war er aber nur ein halbes Jahr, als er zur Pfarre Neuweiler*), im Oberamte Calw, befördert wurde.

Der Vater war inzwischen wieder genesen, aber nur um einem schröcklichern Tode entgegen zu gehen.

Es war wenig Tage nach der Abreise seines Sohnes, der die gedachte Pfarre nun bezogen hatte, als der alte Pfarrer sein Vater einst Nachts von einem natürlichen Bedürf-

---

es einen schönern Lohn für edle Thaten, als solche herzliche Liebe und Verehrung? Sie trozt der Vergänglichkeit und folgt dem Edeln auch über Grab und Moder nach!

*) Dies Pfarrdorf hat gegen 700 Seelen an Einwohnern.

nisse getrieben, aus dem Bette aufstand, und Licht verlangte. Seine Gattinn glaubte, es sei helle genug, um den Abtritt finden zu können, und bemühte sich daher nicht, ihm eines anzuzünden. Sie hatte aber bald Ursache, es zu bereuen; denn kaum war der schwächliche Greis an die Treppe gekommen, so befiel ihn ein Schwindel, er stürzte hinab, und zerbrach sich mehrere Ribben. Aufgedonnert von dem Lärm des Falles sprang nun die Frau herbei, schrie um Hülfe, und als man Licht herbeibrachte, fand sie ihren Mann sinnlos, halbtodt und übel zerschmettert da liegen. Vergebens war jezt ihr Winseln und Händeringen; sie vermochte es nicht mehr, ihren Fehler wieder gut zu machen! — Der herbeigerufene Wundarzt gab sich alle Mühe, dem unglüklichen Manne mit all seiner Kunst beizustehen; man brachte ihn auch wieder ins Leben zurück, aber nur zu noch mehreren Leiden; denn ein volles halbes Jahr mußte er jezt auf seinem Krankenlager die unaussprechlichsten Schmer-

zen erdulden, und endlich erlag er unter dieser Pein, und verschied im 72sten Jahre seines Alters.

Sanft ruhe seine Asche!

III.

M. Husuadel als Pfarrer zu Neuweiler und nachher zu Marschalkenzimmern.

Die Pfarre Neuweiler, zu welcher unser M. Husuadel berufen wurde, ist in Rüksicht des Zeitlichen sehr einträglich, aber auch eine sehr beschwerliche Mühevolle Stelle, indem nicht nur das Dorf an sich schon groß ist, sondern, auch mehrere Filiale damit verbunden sind.

Unser junge Pfarrer, der nicht nur einen schwachen, kränklichen Körper hatte, sondern auch die Entfernung von der Welt, die stille Ruhe und die Studien liebte, wünschte sich eine ruhigere, obschon minder einträgliche Stelle. Er gab sich deßwegen im ersten

Augenblikke sogleich alle Mühe, einen benachbarten Pfarrer zu finden, der mit ihm tauschen wollte. Er wandte sich deshalb an mehrere Amtsgenossen seiner Gegend, aber keiner wollte sich zu diesem vortheilhaften Tausche verstehen; jeder hatte seine besondern Gründe den sonderbaren Antrag auszuschlagen. Alles war vergebens!

M. Husuadel sah' sich also gezwungen, sein neues Amt anzutreten, und nach Neuweiler zu ziehen, wohin er doch so gar ungern gieng.

Inzwischen hatte jenes Unglück seinen alten Vater, und als er starb, und die Theilung seiner ansehnlichen Verlassenschaft vollbracht war, zog seine Wittwe zu ihrem Sohne nach Neuweiler.

Dieser war aber mit seiner damaligen Lage gar nicht zufrieden; er sehnte sich immer nach einer stillern, ruhigern, von der Welt abgeschiedenern Pfarre, und bewarb sich lange ver-

gebens um eine solche Stelle. Endlich glaubte er den Gegenstand aller seiner eifrigsten Wünsche gefunden zu haben.

Mauren, ein abgelegenes, einsames Pfarrdörfchen, im Umfange des wirtembergischen Oberamts Böblingen, ein Fideikommißgut der von Hopferschen Familie, hat einen wirtembergischen Pfarrer, dessen Kirchspiel nicht völlig fünfzig Seelen umfaßt. Auch ist das Einkommen dieses Pfarrers eben so gering, als seine Seelsorgers-Arbeit. Diese Pfarrstelle wünschte sich unser M. Husuadel, und glaubte, seinen Wunsch bald gewährt zu sehen, da der damalige Pfarrer des Dörfchens Namens M. Johann Konstantin Schmid, ein Vater mehrerer Kinder war, und also vermuthlich sich nach einer einträglichern Stelle sehnen mußte.

So schloß unser Pfarrer, und da er keine abschlägige Antwort vermuthete, so fuhr er ohne weiters sogleich selbst nach Mauren,

um seinem Amtsgenossen den Pfarrstellentausch vorzuschlagen. Aber er sah sich in seiner Erwartung schröklich getäuscht; Pfarer Schmid war zwar sogleich bereit, seine Einwilligung zu diesem vortheilhaften Tausche zu geben, aber seine Gattinn sträubte sich desto mehr dagegen; sie war von Böblingen gebürtig, welches wirtembergische Landstädtchen nur eine kleine Stunde von Mauren entfernt ist; sie hatte noch ein eigenes Haus daselbst, und wollte daher sich nicht gerne von ihrem Geburtsorte weiter entfernen. Dennoch brachte es Husuadel dahin, daß die beiden Leute sich entschlossen, mit ihm nach Neuweiler zu fahren, um den Ort und die Gegend zu besehen. Dies war aber auch ohne Wirkung. Die Pfarrerinn blieb auf ihrem Entschlusse, Mauren nicht zu verlassen!

Unser Ruhe suchende Freund der Einsamkeit ließ sich aber durch diesen mißlungenen ersten Versuch nicht abschrökken, sondern hoffte immer noch, Pfarrer in Mauren zu werden,

denn dies stille einsiedlerische Dörfchen gefiel ihm gar ungemein wohl. Er wagte deshalb auch noch einen Versuch, und fuhr zum zweiten Male nach Mauren, um den Pfarrstellentausch zu betreiben. Er war auch dies Mal nicht glücklicher. Pfarrer Schmid erklärte ihm zwar, daß er gar nicht abgeneigt sei, diesen vortheilhaften Tausch einzugehen, daß aber seine Frau durchaus dawider sei.

„Nur unter Einer Bedingung würde meine Gattinn darein willigen!" sezte derselbe hinzu.

— „Und die wäre?" fragte Pfarrer Husuadel hastig.

„Wenn Sie eine von unsern Töchtern heurathen!"

Dies fiel unserm guten Sonderling wie ein Donnerschlag auf's Herz. „Ich heurathe nicht, ich heurathe nicht!" stotterte er in der Verwirrung heraus, und da nun der Gedanke in ihm die Obergewalt erhielt: Der Mann will mir eine seiner Töchter aufdringen! — so eilte

er auf der Stelle weg von diesem Orte, ob es gleich schon Nacht war. Er ließ ohne weiters seinen Kutscher anspannen, und fuhr weiter. Diese Uebereilung wäre ihm aber beinahe theuer zu stehen gekommen; denn kaum war er einige tausend Schritte von dem Dörfchen entfernt, so verfehlte sein Kutscher in der Dunkelheit den ohnehin schlechten Weg, und Pferd und Wagen stürzten über eine Anhöhe hinunter. — Menschen und Pferde nahmen zwar hiebei keinen Schaden, aber die Chaise war garstig zugerichtet und zerstükt. Husuadel kam mit dem blossen Schrekken davon, that aber jezt das Gelübde, nie mehr zu fahren, und hielt es bis an sein Ende.

Der Kutscher band nun, so gut sich's im Finstern thun ließ, seinen zerstükten Wagen mit Strikken zusammen, und fuhr unter gräßlichen Flüchen wieder nach Mauren zurük. Auch jezt wollte aber unser Pfarrer nicht daselbst übernachten, sondern dingte einen Bauern, der ihn geleiten mußte, und mit diesem gieng

er bei stokfinstrer Nacht zu Fuße nach Neuweiler zurük.

Seine Mutter, welcher er die ganze Geschichte erzählte, wollte aber gar kein Mitleiden mit ihm haben. Denn erstens sagte sie, hätte er nicht so ein Trozkopf seyn, sondern in Mauren wenigstens übernachten sollen, und zweitens glaubte sie, der Vorschlag des Pfarrer Schmid's eine seiner Töchter zu heurathen, sei doch nicht so verwerflich, da er ja unter den Mädchen die Wahl gehabt hätte.

Unser Sonderling war aber damit nicht zufrieden, und machte seine eigenen Glossen darüber. Doch gab er das Tauschprojekt gar nicht auf, so übel sich auch der Anfang dazu angelassen hatte. Er sah wol, daß er nun, wenn er von seinen Grundsäzzen (oder Grillen, wie man will) nicht abgehen wollte, auch Mauren nicht bekommen würde, und da er sich zu jenem nicht entschliessen konnte, so that er lieber auf dieses Verzicht.

Jezt erfuhr er aber, daß die Pfarre Marschalkenzimmern, im Oberamt Sulz eine gute, ruhige Stelle sei, und daß der damalige Besizzer derselben, Pfarrer M. Föllner, ein Mann wäre, der wahrscheinlich einen so vortheilhaften Tausch herzlich gern eingehen würde. Pfarrer Husnadel schrieb also sogleich deßhalb an ihn, und erhielt eine erwünschte Antwort. Dies war auch kein Wunder; denn die Pfarre Neuweiler ist nicht nur weit einträglicher, als die von Marschalkenzimmern, sondern jener Ort liegt auch in einer weit schönern, anmuthigern, fruchtbarern Gegend, als dieser. *)

Nichtsdestoweniger war unser Pfarrer Husnadel ganz entzükt, als endlich dieser Tausch wirk-

---

*) Marschalkenzimmern liegt in dem Schwarzwald; es ist ein Pfarrdorf von ungefähr 350 Seelen, und ein Herzogl. Wirtemberg. Domänengut, oder wie man hier zu Lande sagt, ein Kammerschreiberkiort. Die Gegend umher ist ziemlich rauh.

lich zu Stand kam; seine Mutter aber war desto weniger damit zufrieden, und wollte durchaus nicht mit ihrem Sohne auf den ihr so unangenehmen Schwarzwald ziehen. Er zog also freudig und allein nach Marschalkenzimmern, und seine Mutter begab sich zu ihrer Tochter, der damaligen Pfarrerin zu Dizingen; da es ihr aber auch da nicht gefiel, und einige Zwistigkeiten zwischen ihr und ihrer Tochter ausbrachen, so zog sie bald wieder von da weg, und nach Kannstadt zu ihrem Bruder, dem damaligen Chirurgus und Gerichtsverwandten Dobelmann daselbst, bei dem sie auch bis an ihren bald erfolgten Tod verblieb. Daselbst machte sie auch ein Testament, Kraft dessen ihre drei Kinder zwar ihre Haupterben seyn sollten, ihrem Bruder aber jedoch ein ansehnliches Legat vermacht war.

Pfarrer Husnadel lebte inzwischen so zufrieden in seinem einsamen Marschalkenzimmern, daß er sich um die ihm zugefallene mütterliche Erbschaft gar nicht bekümmer-

te, er gieng nicht zur Theilung, und war mit Allem zufrieden, was sein Oheim und seine Schwäger dabei thaten; auch empfieng er ganz gleichgültig den ihm zukommenden Antheil, und dachte gar nicht daran, ob das ihm Zugesandte auch alles was ihm gebührte sei, oder nicht. Er war darüber hinaus.

Nicht so gleichgültig sahen mehrere seiner Pfarrkinder diese Vermehrung seines Vermögens an; denn einige Bösewichter unter denselben entschlossen sich, gereizt von dem Anblik der angekommenen Kisten und Koffer, ihren guten, menschenfreundlichen Pfarrer zu bestehlen. Sie vollbrachten auch diese schwarze That, indem sie Nachts gewaltsam in das Pfarrhaus einbrachen und raubten, was sie von Werthe fanden. Ihre Raubgierde war auch mit Mordslust begleitet, sie suchten unter schauerlichen Flüchen den guten Pfarrer im ganzen Hause, aber sie konnten ihn nicht finden, denn er hatte sich noch in Zeiten verborgen. Als sie nun ihre Plünderung geendigt hatten, so stellte

sich noch einer der Bösewichter vor das Fenster hin, und schoß seine Flinte los. Nun stürzte der bis auf den Tod geängstigte Pfarrer aus seinem Schlupfwinkel hervor, er glaubte, die Räuber hätten auch das Haus in Brand gesteckt; er eilte zum Fenster hin, und rief mit schröklicher Stimme um Hülfe; zugleich aber sank er entkräftet auf den Boden hin, seine Angst und Ermattung war zu groß, Blut quoll ihm aus Mund und Nase, und sinnlos lag er da, als Leute auf Schuß und Schrei herbeieilten.

Derselbe Bösewicht, welcher die Flinte abgefeuert hatte, berichtete den herbeieilenden Bauern: Räuber hätten in's Pfarrhaus eingebrochen. — Die Bauern wußten, daß ihr guter, von allen geliebter Pfarrer ganz allein sein Haus bewohnte, und also auch diese Nacht allein darin geschlafen hatte; sie konnten sich daher leicht denken, welchen Schrekken er ausgestanden haben müsse, und sie säumten nicht, ihm zu Hülfe zu kommen. Gott, welch ein

Anblik zeigte sich ihnen jezt, sobald sie mit Lichtern in die Stube traten! — Dicht am Fenster lag er sinnlos ausgestrekt auf der Erde und schwamm in seinem Blute. Die guten Leute schauderten zurük vor dieser Schrekkens-szene, und da sie kein Lebenszeichen an dem Unglücklichen mehr wahrnahmen, so glaubten sie der Schuß, den sie gehört hatten, habe ihn getroffen und getödtet. Alle Umstände bestärkten sie in dieser Meinung, und schon waren sie im Begriffe unter lautem Wehklagen den vermeinten Leichnam ihres lieben Seelsorgers zu verlassen, um den ganzen schröklichen Vorfall bei der Behörde anzuzeigen, als doch Einige dafür hielten, man müsse die Sache noch näher untersuchen, vielleicht liege der gute Mann nur in einer starken Ohnmacht, und die Wunde sei nicht tödtlich. Dieser kluge Gedanke rettete ihm das Leben, das er wahrscheinlich erst verloren hätte, wenn er hülflos liegen geblieben wäre. — Man brachte ihn zu Bette, man reinigte ihn von dem Blute, und

als man mit grossem Erstaunen gar keine Spur von einer Verwundung an seinem Körper fand, so wandte man alle Mittel an, um ihn wieder in's Leben zurückzurufen. Lange waren diese menschenfreundlichen Bemühungen vergeblich. Endlich erwachte er doch wieder, und erholte sich so schnell, daß er sogleich wieder aufstehen, und den gerührten Umstehenden die ganze Geschichte erzählen konnte.

Um sich unkenntlich zu machen, hatten sich die Diebe die Gesichter geschwärzt, die Haare in die Augen gekämmt, und sich in schwarze Mäntel gehüllt. So kamen sie mit Flinten und Pistolen bewaffnet in das Pfarrhaus, wo sie wol wußten, daß ihnen Niemand Widerstand leisten würde. Ihre Waffen und ihr eifriges Suchen nach dem verstekten Pfarrer scheinen daher das zu beweisen, was der gute Mann auch selbst glaubte, daß die Bösewichter nämlich die Absicht gehabt hätten, ihn zu ermorden, weil sie doch immer befürchten mußten, durch ihn entdeckt zu werden. Sie waren auch

nicht schwer zu errathen. Nirgends fand man Spuren des gewaltsamen Einbruchs, und ausser dem Pfarrer hatte noch ein sehr verdächtiger Mann einen Schlüssel zum Pfarrhause, nämlich der herrschaftliche Kastenknecht, der die Aufsicht über den Speicher (Kasten) hatte, welcher durch allzunachgiebige Vergünstigung des vorigen Pfarrers in dem Pfarrhause erbaut worden war. Der Verdacht, welcher allgemein auf diesen Kastenknecht fiel, bestätigte sich auch nachher dadurch, daß er so wie seine Theilnehmer, lauter blutarme Leute, sich bald darauf hübsche Häuser erbauten, wozu sie das Geld gestolen haben mußten, da man gewiß wußte, daß sie nirgends her welches bekommen hatten. Auch beichtete der Haupturheber diesen verübten Frevel auf dem Todbette noch dem Pfarrer, welcher unserm M. Husnadel in dieser Stelle nachfolgte.

Es waren also Anzeigen genug vorhanden, welche eine Klage gegen diese Elenden begründen konnten, und die Hoffnung wieder zu dem

Seinigen zu gelangen, hätte wol Manchen verleitet, diesen Weg Rechtens einzuschlagen; aber unser Edle war schon gewöhnt, Beleidigungen zu erdulden, und nach dem Muster seines großen Meisters Jesus Christus großmüthig zu vergeben! — Er war zu sehr Menschenfreund, als daß er nicht willig einen schnöden Klumpen Gold aufgeopfert hätte, um selbst Schurken und ihre unschuldigen Familien nicht in tiefes Unglük zu stürzen. — Er unterdrükte daher jeden Argwohn, erklärte Allen, die Räuber müßten fremde Jauner gewesen seyn, und verhütete jede nähere Untersuchung dieses an ihm begangenen Verbrechens *). Die verruchten Thäter nahmen sich daher in der Folge auch weniger in Acht, ihren Raub zu verbergen.

---

*) Es heißt freilich: Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Sollte aber in solchen Fällen nicht der Richter auch unaufgefordert zur Untersuchung des Verbrechens verpflichtet seyn?

Man erwäge nun die Erhabenheit dieser grossen, edeln Handlung! Der gute Pfarrer wird von seinen eigenen Pfarrkindern gewaltsam eines beträchtlichen Theils seines Vermögens beraubt — Die Räuber ängstigen ihn bis auf den Tod, indem sie nicht undeutlich verriethen, sie wollten ihn ermorden, wenn sie ihn fänden — Der ausgestandene Schrekken bringt ihn an den Rand des Grabes — er ist in Gefahr aus Mangel an Hülfe ein Raub des Todes zu werden — und kaum hat er sich ein wenig wieder erholt, so vergibt er den Bösewichtern. Seine Rükkehr in das Leben ist sogleich mit einer Großthat bezeichnet. Der erste Gedanke seines wieder erwachenden Geistes ist — Versöhnlichkeit; seine erste Handlung Verschonung der Frevler, die ihn so schröklich mißhandelten! — *)

---

*) Ich will meinen Lesern in der Würdigung dieser schönen Handlung nicht vorgreifen. Sie ist eine Perle in der Tugendkrone unsers Seligen!

Unser edle Pfarrer gieng aber jezt noch weiter — vielleicht zu weit! — Die Bauern, die ihm zu Hülfe geeilt waren, suchten, sobald der gute Mann wieder hergestellt war, in dem Garten und um das Haus her sorgfältig nach, ob die Räuber nichts von ihrer Beute verloren und verzettelt hätten. Sie waren glüklich in ihrem Nachsuchen, und fanden noch allerlei Dinge von Werth, Vorhänge, Bettstükke, Leintücher, Hemden, andres Weißzeug u. s. w. Die ehrlichen Leute brachten es ganz erfreut ihrem mißhandelten Pfarrer; aber wie erstaunten sie, als dieser es nicht mehr annehmen wollte: „Was mir die Diebe einmal genommen haben, das will ich nicht wieder!" sprach er zu ihnen, und schenkte es ihnen für ihre gehabte Mühe. Nach langem Weigern nahmen es die Bauern an, und dankten.

Man fand auch noch im Garten eine Kiste mit Büchern, welche die Räuber weggeschleppt hatten, in der Meinung, es sei Geld oder Kostbarkeiten darin; sie ließen sie aber zurük,

sobald sie sie geöffnet, und sich von ihrem Irrthum überzeugt hatten.

Diese Diebsgeschichte machte in dem ganzen Dorfe grosses Aufsehen. Jedermann nahm an dem erlittenen Unglükke des guten, von Allen verehrten Pfarrers warmen Antheil, und die mitleidigen Weiber, die keine andre Art kannten, ihm ihre Theilnehmung auszudrükken, beschlossen mit einander, ihm Geschenke von ihren vorräthigen Lebensmitteln zuzuschikken. Sie wußten zwar, daß er allen solchen Geschenken höchst abgeneigt war, und daß er sie auch für sich nicht gebrauchen konnte, da er ja kein eignes Hauswesen hatte, sondern sich die Kost bringen ließ; dies alles bedachten sie wol, aber sie wußten nun eben kein andres Mittel, ihm Beweise von ihrem aufrichtigen Wolwollen zu geben. Die Transporte von Butter, Käse, Eiern, Kuchen, Hünern u. s. w. langten also richtig bei ihm an, und alles Sträubens, und Widerredens ungeachtet,

mußte er die Geschenke annehmen; denn die Weiber stellten's ihm hin, und giengen davon.

Dies war ihm höchst unangenehm, und er sann nun auf Mittel, diesem ihm so lästigen Geschenknehmen auf immer ein Ende zu machen. Er fand es. Der Büttel oder Gerichtsdiener des Orts war ein sehr armer Mann, und hatte für sein Weib und seine Kinder oft kaum das trockne Brod zu essen. Diesen rief er herbei, und hieß ihn einen grossen Korb herbei bringen. Er kam und brachte ihn. Nun befahl ihm der Pfarrer alle diese Geschenke hinein zu thun; er that's. „Das bring' Er nun seiner Frau!" sagte dann der Pfarrer ganz trokken. Der Büttel blikte ihn starr an, und wußte nicht, was das bedeuten sollte. Er glaubte der Pfarrer wolle ihn zum Besten haben, und schon machte er Mine den Korb wieder auszuleeren. Er ward empfindlich über den Spaß, den man, wie er dachte mit ihm spielen wollte, und achtete nicht auf den wiederholten Befehl: „Nun so nimm Er's doch!" —

bis der Pfarrer unwillig wurde, und das Fenster öffnete, um einen andern armen Mann herbeizurufen.

„Ei, wenn Er dies nicht geschenkt haben will, Büttel, so wird es wol noch Leute geben, die meine Geschenke annehmen!“ So sprach der Pfarrer.

Nun erst giengen dem ganz verlegenen Büttel die Augen auf. „Ja, wenn Sie es so meinen, Herr Pfarrer — sagte er — so will ich's denn mit Dank annehmen!“ — und freudig pakte er ein, und zog schwerbeladen ab.

Der Pfarrer lachte herzlich über diese Szene, und freute sich, den armen Leuten auf diese Art eine Wohlthat erwiesen zu haben; denn sie waren lange nicht so reich an Speisewaaren gewesen, wie jezt. Auch war ihr Entzükken darüber ohne Gränzen. So gütlich hatten sie sich in ihrem Leben nicht gethan, als sie jezt konnten, und Mann und Frau wußten gar nicht, wie sie zu der schönen Be-

scherung gekommen waren. Freudetrunken erzählten sie diesen Beweis der Mildthätigkeit ihres lieben Pfarrers allen Nachbarn und Nachbarinnen umher, und eh' es Abend wurde war diese wichtige Neuigkeit schon im ganzen Dorfe herumgekommen.

Dies war es, was unser Pfarrer wollte. Denn nun, dachte er, werden mich die Leute doch mit ihren zudringlichen Geschenken in Ruhe lassen. Er betrog sich auch nicht, denn die Sache machte noch weit mehr Aufsehn, als er vermuthet hatte.

Erst flüsterte eine Nachbarinn der andern achselzukkend in's Ohr: „Der Pfarrer hat alle unsre Geschenke dem Büttel hingegeben!" Dann wurde das Gerede lauter; die Männer schüttelten die Köpfe; die Weiber fiengen an zu schimpfen; der Lärm wurde endlich allgemein.

So wie ein Schneeball zur furchtbaren Lawine wird, wenn er über einen Berg herabrollt — so wälzte sich auch die Sage vergrös-

sernd fort, und jede Gevatterinn sezte etwas Neues hinzu, und jede Nachbarinn wußte einen neuen Grund des sonderbaren Betragens des Pfarrers anzugeben — den wahren errieth keine — und Pfarrer und Büttel wurden gewaltig verlästert; denn die Bäuerinnen alle sahen dies für eine schröckliche Beschimpfung an.

Am ärgsten gieng es denselben Abend in den Spinnstuben zu; die Weiber vergassen Hexen und Gespenster, Todtenuhren und Quaksalberkuren über der interessanten Geschichte des Tages. Sie kamen so sehr in Eifer, daß sie einander wechselsweise überschrieen, und vor dem Geschnatter keine die andre verstehen konnte. Endlich nahm das Gekreisch doch wieder ab, als sich mehrere heischer geschrieen hatten, und nun konnten sich einzelne Stimmen wieder hören. Der ewige Wiederklang war: „Der Pfarrer hat uns einen entsezlichen Schimpf angethan!“ Und dabei wurde schröklich über ihn geschimpft und gelästert; Alle bereuten es jezt, ihm etwas geschikt zu haben, und

vermassen sich hoch und theuer, ihm nie wieder etwas zu schenken! — Sie dachten nicht daran, daß es gerade dies war, was der Pfarrer damit haben wollte.

Einige boshaften Geschöpfe unterließen dabei nicht, ein geheimes Einverständniß zwischen dem Pfarrer und des Büttels Weib herauszudeuteln; aber der grössere Theil der Weiber nahm sich seiner doch so weit an, daß sie erklärten: Der Pfarrer sei übrigens ein frommer, rechtschaffener Mann, aber der Streich, den er ihnen jezt gespielt habe, sei eine unverzeihliche Beleidigung.

Endlich kamen die Meisten darinn mit einander überein, daß sie beschlossen, dem Pfarrer darüber einen tüchtigen Verweis zu geben. Sie trafen daher die Verabredung, daß ein Theil von ihnen am folgenden Morgen vor der Kirche miteinander ins Pfarrhaus gehen, und dem Pfarrer derb ihre Meinung über jene Beschimpfung sagen sollte, während der andre

Theil ihn an der Kirchthüre erwarten würde, um dort mit Vorwürfen auf ihn loszustürmen.

Dieser saubere Anschlag ward richtig ausgeführt, aber die Absicht der Weiber ihren Pfarrer auf diese Weise zu demüthigen und zu beschämen, wurde ihnen auf eine Art vereitelt, die sie sich nicht vorgestellt hatten.

Die erste Abtheilung von Weibern erschien, der Abrede gemäß, um die bestimmte Stunde im Pfarrhaus, und begann ihre Anrede mit so vielem Geschrei, daß unser Pfarrer Husuadel Anfangs in einige Verlegenheit gerieth; die Weiber plapperten alle zu gleicher Zeit, und eine wollte immer die andere überschreien, so daß keine zum Wort kommen, und Er sie nicht verstehen konnte. Er merkte endlich wol, wo das Ding hinaus sollte, und da ihm der Zungenwettstreit der Bäuerinnen, ihre seltsamen Gebärden dabei, ihre Grimassen, ihr lächerlicher Zorn, ihre sprudelnde Uebereilung ihm eine sogar komische Szene darstellte, so

brach

brach er in lautes Gelächter aus, und der Drang, sich durch Lachen Luft zu machen, wirkte so allgewaltig auf ihn, daß er sich auf einen Stul sezzen, und sich den Bauch halten mußte, um sich bei dieser wolthätigen, doch allzuheftigen Erschütterung das Zwerchfell nicht zu zersprengen.

Diese unerwartete Wirkung ihres vorwurfsvollen Geschreis schlug plözlich alle Hoffnungen der Weiber, den Pfarrer für jene vermeinte Beleidigung empfindlich zu bestrafen, gänzlich zu Boden; dies Gelächter überraschte sie so, daß sie eine kurze Weile erstaunt, bestürzt, sprachlos da standen und den seltsamen Mann anstarrten. Endlich überwältigte sie der Zorn, sie sahen, daß all' ihre Mühe vergeblich war, und unter lautem Schimpfen beschlossen sie, den Rükweg anzutreten.

„Kommt nur Weiber, wir wollen gehen, sagte Eine der beredtesten, denn ihr seht ja, daß er uns noch obendrein auslacht!" —

Nun faßte sich der Pfarrer wieder, und fragte die Weiber, was sie denn eigentlich wollten. Dies war das Signal zu einer neuen Explosion von Vorwürfen, und das vorige unordentliche Geschrei, und des Pfarrers lautes Gelächter begann wieder. Endlich befahl er ihnen doch, daß nur Eine zugleich sprechen sollte, und jezt trat, wiewol nach einigen Widersprüchen der andern Weiber, die Rednerinn hervor, und hub mit Würde und Nachdruck ihren Sermon an.

Schade, daß ihr allerliebstes Geplauder durch das abermalige laute Gelächter des Pfarrers für menschliche Ohren verloren gieng. Sie selbst ließ sich zwar in dem Feuer ihrer Beredsamkeit nicht irre machen, sie plauderte fort, obschon weder ihre Genossinnen, noch der Pfarrer, dessen lautes Lachen sie zu überschreien eiferte, ein Wort davon hören konnten, und bald machte dieser leztere dem ganzen Spuk ein Ende; er hatte jezt verstanden, was die närrischen Weiber wollten, und nun bedachte

er sich nicht lange, und warf ihnen eine Summe Geldes hin, die den Werth der ihm gemachten Geschenke weit überstieg.

Dieses Geld äusserte sogleich seine zauberische Wirkung. Sein Anblik machte die Sprecherinn verstummen, die vielleicht kein Donnerschlag in ihrem albernen Gewäsche hätte unterbrechen können; die Weiber alle giengen vom Zorne schnell zur Freude über, die sich in mancherlei Zügen auf ihren Gesichtern mahlte, statt der Vorwürfe stammelten sie nun Danksagungen hervor, und so schieden sie sehr vergnügt von dem noch immer lachenden Pfarrer, den sie jezt eben so hoch priesen, als sie ihn vorher ausgeschmält hatten.

Dieser wußte aber nicht, daß ihm noch ein zweiter Strauß bevorstand. Noch immer mit Lächeln in der Miene gieng er jezt der Kirche zu, und dachte über den komischen Vorfall nach. Plözlich störte ihn der Anblik des andern weiblichen Detaschements, das ihn an

der Kirchthüre erwartete, um dort den zweiten Akt des Lustspiels aufzuführen. Er sah sogleich, was die Absicht dieses Hinterhalts war; er las ihre Seelenbewegungen in ihren Minen; er wollte nun die vorige Szene nicht wieder erneuert sehen, besonders nicht unter freiem Himmel, vor der Kirchthüre; er bedachte sich einen Augenblik, entschloß sich schnell, und nun näherte er sich dem feindlichen Haufen; sobald aber dieser sein verwirrtes Geschrei begann, warf er ihm eine volle Geldbörse zu, und entkam glüklich in die Kirche. Der Anfall ward diesmal noch schneller abgeschlagen. Die Weiber waren zufrieden; wie es aber um die Andacht bei der Gottesverehrung stand, das wollen wir hier nicht untersuchen.

Dieser kostspielige Spaß war die Folge jenes unglüklichen Einbruchs und Diebstahls. Eine andre noch kostspieligere Folge davon war die Anstellung von zwei Wächtern, welche unser nun äusserst furchtsam gewordene

Pfarrer aus seinem Beutel besoldete, damit sie bei Nacht, ihn und sein Haus bewachten.

Daß dieser Einbruch und andre verdrüßliche Vorfälle unserm ohnehin mit seinem Aufenthaltsorte unzufriedenen Pfarrer Husuadel dieses Marschalkenzimmern noch mehr entleiden mußte, ist ganz natürlich, und er sehnte sich gar sehr nach einer andern Pfarrstelle. Ein Wunsch, der ihm nicht sobald gewährt wurde.

Inzwischen trug sich bei ihm ein andrer äusserst seltsamer Vorfall zu. Nämlich er fand einst durch Zufall in dem abgelegensten Winkel des Pfarrhauses, an einem wolverborgenen Orte einen alten Strumpf, in den etwas Hartes eingeypfropft war. Er stieß daran, wunderte sich über diesen sonderbaren Fund, und war im Begriff das Ding liegen zu lassen. Endlich siegte doch die Neugierde; er hob den Strumpf auf, öffnete ihn, und fand zu seinem größten Erstaunen Geld in allerlei Sorten, besonders in schönen neuen Louisdors und hüb-

schen geränderten Dukaten darin. Er zählte es, und fand die volle Summe von tausend Gulden!

Dieser Fund sezte ihn sehr in Erstaunen; er dachte der Sache lange nach, und konnte nicht begreifen, wie der Strumpf dahin gekommen seyn sollte; auch war er sehr in Verlegenheit, was er damit anfangen solle, da er den wahren Eigenthümer nicht errathen konnte. Er entschloß sich daher vor der Hand bei seinem Vorgänger, dem gedachten M. Föllner, damaligen Pfarrer zu Neuweiler, deßhalb nachzufragen.

Er that es, und Pfarrer Föllner antwortete auf diese Anfrage:

„Das Geld im Strumpfe gehöre ihm; „seine Frau habe diese Summe für sich erspart „und zurükgelegt, und sie ohne sein Wissen vor „etwa fünf Jahren aus Furcht vor Räubern „auf die bewußte Art verborgen; nachher aber „habe sie diesen Sparpfenning theils vergessen,

„theils gar nicht mehr zu finden gewußt, und „habe die ganze Sache ihrem Manne verschwie„gen, aus Furcht mit ihm Verdruß deßhalb „zu bekommen; aber jezt erst habe sie es ihm „entdeckt, da er ihr den Brief seines Amts„nachfolgers vorgelesen habe, u. s. w.“

Pfarrer Föllner sezte noch viele Lobpreisungen der Redlichkeit unsers Husuadels, und viele Danksagungen hinzu, und bat, ihm den Geldstrumpf durch den expressen Boten, der den Brief überbrachte, sogleich zu übersenden.

Unser Pfarrer Husuadel bedachte sich hierauf nicht lange, sondern pakte den Schaz zusammen, und händigte ihn dem Boten ein, der ihn dann richtig überlieferte. Pfarrer Föllner wollte hierauf dem redlichen Finder ein Douceur von vier Karolins aufdringen: aber dies empörte seinen edeln Stolz; er schikte das Geld mit einem empfindlichen Briefe zurük, und Pfarrer Föllner sah dann ein, daß er

seinen Kollegen damit beleidigt habe, und bat deßhalb schriftlich um Verzeihung.

So endigte sich diese sonderbare Geschichte! *).

---

*) Manchen meiner Leser wird gewiß so wie mir der Ausgang dieser Geschichte mehr als sonderbar vorkommen. Ich habe die zwischen den beiden Pfarrern hierüber gewechselten, noch vorhandenen Briefe gelesen, und ich gestehe, daß mir manche Bedenklichkeit darüber aufstieg; doch ich schweige, um auch Todte nicht durch Zweifel zu beleidigen! —

IV.

Pfarrer Husuadel's fernerer Aufenthalt in Marschalkenzimmern, bis zu seinem Abzuge von da.

Zu den Unglüksfällen, welche unserm Pfarrer Husuadel während seines Aufenthalts in Marschalkenzimmern begegneten, gehört auch der unglükliche Ritt, den er einst machte. Er wollte nämlich spazieren reiten auf einen Besuch über Feld, und bekam ein junges, wildes Pferd dazu, das ihn in die größte Lebensgefahr brachte; zum Glükke hatte er, nach seiner Gewohnheit, auf jeden Fall einen Mann mitgenommen, und dieser rettete ihm das Leben; denn als er mit dem Pferde durch einen Bach reiten sollte, wurde es scheu, bäumte sich,

machte gewaltige Sprünge, und warf endlich unsern guten Pfarrer ab, und mitten in den tiefen Bach. Sein Begleiter sprang ihm sogleich auch, und zog ihn mit grosser Gefahr glücklich ans Ufer, das beide nun ganz durchnäßt hinanstiegen. Das Pferd war inzwischen davon gelaufen; doch erhaschte es der Bauer bald wieder, und nun sezte der Pfarrer mit seinem Begleiter die Reise eiligst fort, um ein Wirthshaus zu erreichen, wo er sich trökner konnte. Dies geschah auch, und erst spät in der Nacht kam er wieder ermüdet und durchschauert in seinen Wohnort zurück. Eine schwere, äusserst schmerzhafte Gliederkrankheit war die Folge dieses unglüklichen Zufalls.

Uebrigens würde Pfarrer Husnadel in diesem Orte glüklich und zufrieden gelebt haben, hätte ihn nicht immer die Furcht vor Räubern geängstigt. Er lebte sehr genügsam, und eingeschränkt, und hatte daher immer Geld genug übrig, um seinen Hang zur Wohlthätigkeit ganz befriedigen zu können. Er war

geliebt und geehrt von seinen Bauern, die seinem trefflichen Karakter Gerechtigkeit wiederfahren ließen, und seinen Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten erkannten; auch sah er die schönsten Früchte seiner Seelsorge aufkeimen, und nur Eines fehlte noch zu seiner gänzlichen Zufriedenheit!

Seine Genügsamkeit erhellt schon daraus hinreichend, daß er gar keinen Menschen zu seiner Bedienung hatte, sondern vollkommen als Einsiedler lebte. Das Essen brachte ihm ein altes Weib, das gegen dem Pfarrhaus über wohnte, und für ihn kochte. Es war die Hebamme des Orts, ein gutes, braves, altes Mütterchen, aber doch möchten sie wenige zu ihrer Köchinn auserkoren haben; auch kann man leicht denken, was für unkostbare und wohl auch unschmakhafte Speisen sie ihm gekocht haben mag. Unser Pfarrer war aber damit zufrieden, und mehr bedurfte es ja nicht.

Er war vergnügt, wenn er nur den Armen und Nothleidenden recht viel geben konnte.

und er gab ihnen immer sehr viel. Sein Haus stand allen Bedrängten offen, und nie wies er einen Bettler unerhört ab.

Ein schöner Zug seiner Wohlthätigkeit verdient hier noch besonders angemerkt zu werden.

Pfarrer Husuadel gieng einst Sonntags nach vollendetem Gottesdienste zu Fuß auf ein benachbartes Dorf, um dort einen Amtsbruder zu besuchen. Es war Winter und sehr kalt. Unter Wegs begegnete ihm ein eisgrauer Greis, in die elendesten Lumpen gehüllt; alles was er auf dem Leibe hatte war elendiglich zerrissen, und reichte nicht einmal hin, seine Blösse zu dekken, auch war er vor Kälte beinahe ganz erstarrt. Zitternd vor Frost bat der Arme mit wehmüthiger Stimme um eine milde Gabe, und flehte um einige alte Kleidungsstükke, damit er doch seinen alten, entkräfteten Körper etwas besser vor der Kälte schüzzen könnte.

Der Bettler flehte nicht vergebens. Das ehrwürdige Ansehen dieses armen Greises nahm unsern großmüthigen Pfarrer schon Anfangs für ihn ein, und das tiefe Elend, das aus seinem abgemergelten Gesichte blikte, rührte ihn bis zu Thränen. Er griff sogleich in die Tasche, und fand mit Verdruß, daß er nur wenig Geld bei sich hatte, doch dies Wenige gab er Alles dem Armen, den er nun um Namen, Wohnort u. s. w. befragte. Die bescheidenen, offenherzigen Antworten befriedigten den Pfarrer so sehr, daß er sich schnell bedachte, und sich entschloß, nach Hause zurükzukehren. Dem Alten befahl er mitzugehen.

Das Vergnügen eines freundschaftlichen Besuchs opferte Pfarrer Husnadel gern der Erfüllung der süssen Pflicht der Wohlthätigkeit auf; auch gewährte ihm diese eine weit reinere Zufriedenheit.

Er kehrte also auf der Stelle um, und nahm den alten Bettler mit sich. Das ganze

Dorf ward zur äusserſten Neugierde gereizt, als der Pfarrer jezt zurükkam, und mit ihm ein ganz zerlumpter, vor Froſt zitternder Bettler, mit dem er ſich ganz vertraulich unterhielt, und den er mit ſich in ſein Haus nahm. Die Bauern wußten nicht, was das bedeuten ſollte, und die Weiber, die ſich am meiſten für die Sache intereſſirten, weil die Neugierde ſie am heftigſten ſtach, zerkrazten ſich vergebens die Köpfe, um zu errathen, was das werden ſollte, und eine Gevatterinn fragte die andre vergebens um nähere Erläuterung dieſer wichtigen Begebenheit. Alles Fragen, Forſchen und Rathen war fruchtlos.

Bald aber löste ſich das Räthſel von ſelbſt; denn nach Verlauf von ohngefähr einer Stunde kam der alte Bettler vom Kopf bis auf die Füße neu gekleidet, kaum mehr kennbar, wieder aus dem Pfarrhauſe heraus, und zeigte den erſtaunten Bauern einen neuen Beweis von der gränzenloſen Wohlthätigkeit ihres edelmüthigen Pfarrers.

Dieser hatte inzwischen seinen ganzen Kleidervorrath durchsucht, um dem armen Greise von jeder Sorte ein Stük gegeben, und zwar lauter gute, noch sehr brauchbare, und besonders auch sehr warme Kleidungsstükke; und überdies gab der Pfarrer dem Alten, nachdem er sich genug gewärmt hatte, noch ein hübsches Stük Geld mit auf den Weg.

Welches freudige Entzükken nun den unglüklichen Greis belebte, läßt sich leicht denken. Mit froher Hast eilte er dem nahen Dörfchen zu, wo er wohnte, um den Seinigen das Glük dieses Tages zu verkünden. Die Leute in seinem Orte kannten ihn gar nicht mehr, als er so gepuzt daher kam, und nun drängte sich alles um ihn her, um die Geschichte seines Glükkes zu hören. Thränen des Dankes rannen aus seinen Augen, als er ihnen die edle Handlung des wohlthätigen Pfarrers erzählte, und alle wurden davon gerührt, und im ganzen Dörfchen sprach man jezt von nichts mehr, als von der grosmüthigen Wohlthätig-

keit des brafen Pfarrers zu Marschalkenzimmern.

Das Aufsehen, das diese Geschichte machte, hatte aber auch die Folge, daß nun alle Armen aus diesem Dörfchen und der ganzen Gegend umher in Haufen, zu unserm Pfarrer Husnadel wallfahrteten, um auch an den Gaben seiner wohlthätigen Freigebigkeit Theil zu nehmen.

Schon am Tage nach jener Beschenkung des armen Greises zogen die Bettler Schaarenweise nach Marschalkenzimmern, und umlagerten das Pfarrhaus. Der Pfarrer beschenkte sie alle reichlich, und ward nicht müde zu geben, wenn schon manche Bettler die Unverschämtheit so weit trieben, daß sie des Tags zwei bis drei Mal kamen. Seine Geduld war unerschöpflich; er gab ihnen jedes Mal ein Almosen, so oft sie auch kamen. Freilich mußte er seine Gaben nun mehr vertheilen, und konnte nicht alle gleich reichlich beschenken; aber

er

er gab doch immer mehr als man gewöhnlich den Bettlern gibt; denn das geringste Almosen, das er ausspendete, war ein Stük Brod, und ein Kreuzer; er gab auch zu drei, vier, sechs und mehr Kreuzer, und Arme, die besonders nothleidend aussahen, erhielten auch Drei- und Sechsbazzenstükke von ihm. Ueberhaupt richtete er zwar sein Almosen nach der scheinbaren Würdigkeit, und dem sichtbaren Elende der Armen ein; doch wies er nie einen Bettler ganz ab, wenn er auch überzeugt war, daß er das Almosen nicht verdiene; er gab ihm nur desto weniger.

So war das Pfarrhaus zu Marschalkenzimmern der Zufluchtsort aller Unglüklichen und Hülfsbedürftigen, und sein einsiedlerischer Bewohner suchte menschliches Elend zu lindern, wo er welches fand. Jede Stunde, jeden Augenblik war er bereit der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen, und nie ward er unwillig, wenn das Almosenflehen der Bett-

ler ihn auch zwanzig Mal in Einer Stunde in seinem Studieren unterbrach.

Durch diese unbegränzte Wohlthätigkeit erwarb sich unser Pfarrer auch die volle Liebe seiner Pfarrkinder, eben sowohl als durch die pünktliche und eifrige Besorgung seiner Amtsgeschäfte. Er predigte nur kurz, aber so allgemein verständlich, so herzrührend, so sanft und liebevoll, daß gewöhnlich auch aus den benachbarten Ortschaften viele Leute herbeikamen, um seine Kirche zu besuchen. Er nahm sich überhaupt der Seelsorge sehr eifrig an, versäumte nicht das Mindeste in seinem Amte, und that Alles mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit.

Ist es dann ein Wunder, wenn ein solcher Volkslehrer, der auch durch sein eigenes gutes Beispiel vorangeht, grossen Nuzzen schafft in seiner Gemeinde, und von allen Gliedern derselben mit kindlicher Liebe belohnt wird?

Pfarrer Husuadel kannte und fühlte die Süssigkeit dieses Lohns; ihm fehlte in Marschalkenzimmern zu seiner Zufriedenheit nichts, als — Furchtlosigkeit! — Noch immer schwebte er in täglicher Angst und Besorgniß wegen eines neuen Einbruchs. Jene verruchte That der Räuber hatte einen so tiefen Eindruk bei ihm hinterlassen, daß ihn beständige Furcht peinigte; seine Hypochondrie nährte und vergrösserte dies Uebel, und die Ruhe floh ihn.

Er sehnte sich daher immer von dieser Pfarrstelle weg, und da er nun hörte, daß die Frau des Pfarrers von Mauren, die sich allein vormals dem Pfarrentausche widersezt hatte, inzwischen gestorben war, so wandte er sich jezt in dieser Angelegenheit nochmals an den Pfarrer Schmid, und dies Mal ward auch seine Bitte erhört. Marschalkenzimmern war zwar keine so fette Pfarre, wie Neuweiler, welche unser Pfarrer Husuadel vormals schon gegen Mauren hatte vertau-

schen wollen; dennoch trug jene über hundert Gulden jährlich mehr ein, als die von Mauren.

Pfarrer Schmid willigte daher jezt in den Tausch ein, und der Tag des beiderseitigen Abzugs wurde auf den Martinstag bestimmt.

Nach einem ungefähr zweijährigen Aufenthalte in Marschalkenzimmern zog er also von diesem Orte weg nach Mauren.

Wie sehr die Bewohner dieses Ortes es bedauerten, daß sie ihren guten Pfarrer sobald wieder verloren, läßt sich leicht denken. Aber sein Entschluß war nun einmal gefaßt, und sollte unabänderlich vollzogen werden; doch ließ er seinen Bauern bei seinem Abzuge noch ein schönes Andenken an seine Gutherzigkeit zurük, indem er alles, was er nur immer von seinen Mobilien entbehren konnte, den Armen im Dorfe schenkte. Und so schied er dann, von ihren Segenswünschen begleitet, mit wenigem Gepäkke beladen von ihnen.

Unser Pfarrer Husuadel legte auch diesmal in Begleitung eines Mannes seinen Weg zu Pferde zurük, und da beide Pfarrer der Abrede gemäß an Einem Tage von ihren Pfarren abzogen, so trafen sie einander unter Wegs an. Pfarrer Schmid fuhr mit seiner Familie in einer grossen Kutsche, und als unser Pfarrer Husuadel derselben begegnete, so stieg er vom Pferde, gab es seinem Geleitsmanne zu halten, und begrüßte sehr freundlich und herzlich die wandernde Familie. Er wünschte seinem Amtsnachfolger Glük zu der Veränderung, sprach noch sonst Einiges mit ihm, hielt sich aber nur eine kurze Zeit damit auf, indem er unter seinem Gefolge gerade diejenige Person vermißte, die ihm die interessanteste von allen war. Seine forschenden Augen spähten vergebens nach ihr, und als er sich lange umsonst nach ihr umgesehen hatte, nahm er seinen Abschied, und zog seine Strasse weiter.

Die Person, die unsern Pfarrer Husuadel so sehr interessirte, die er jezt in dem Wa-

gen so sehr vermißte, und nach der zu fragen er sich doch nicht erkühnte, war Pfarrer Schmid's jüngere Tochter Karoline. Diese hatte ihm schon sehr gefallen, als er sie zum ersten Male in Mauren sah, da sie noch ein sehr junges Mädchen war, und der Eindruk, den sie damals auf ihn machte, war bleibend. Weil ihm aber ihre Stiefmutter, Pfarrer Schmid's zweite Frau, durchaus eine von ihren eigenen, ihrem zweiten Manne zugebrachten Töchtern aufdringen wollte, so hatte er sich von diesem Hause entfernt, auch nachher lange nichts mehr von seiner lieben Karoline gehört, denn diese wurde sehr frühe in einen Dienst gethan, und Pfarrer Husnadel konnte nicht erfahren, wohin sie gekommen wäre; er sah sich daher auch vergebens nach ihr um, als ihm Pfarrer Schmid's Kutsche begegnete; denn sie war schon geraume Zeit aus dem väterlichen Hause weg.

Mißmuthig über die verfehlte Hoffnung ritt jezt Pfarrer Husnadel fort gen Mau-

ren. Es ward aber schon Nacht, als er Hildrizhausen erreichte, und da er mit seinem Geleitsmann nur bis dahin akkordirt hatte; so mußte er sich jezt nach einer andern Gelegenheit, weiter zu kommen, umsehen.

Diese fand sich auch bald. An der Strasse stand ein Haus, worinn ein reicher Bauer wohnte. Unser peregrinirende Pfarrer klopfte an demselben an, und ihm ward aufgethan. Er gab sodann seine gegenwärtige Verlegenheit zu erkennen, und der Bauer, welcher stolz darauf war, den neuen Pfarrherrn nach Mauren zu bringen, war sogleich bereit sein Pferd satteln zu lassen, und den geistlichen Herrn in eigener Person zu begleiten.

Dies geschah dann ohne Verzug, und unser Pfarrer kam bei finstrer Nacht glüklich mit seinem Geleitsmann in Mauren an, wo er die längst ersehnte Ruhe endlich zu finden hoffte.

Hier erhob sich nun ein lächerlicher Streit zwischen dem Pfarrer Husuadel, und seinem getreuen Begleiter. Jener wollte diesem

ein Trinkgeld für seine Mühe geben; dieser fand sich aber dadurch beleidigt, indem er Schultheiß oder Gerichtsverwandter in seinem Orte war, und so was nicht für Geld, sondern um der Ehre willen zu thun versicherte. Darauf wollte ihn der Pfarrer nöthigen, es wenigstens für den Knecht anzunehmen, der ihn bedient hatte. Dies brachte aber den stolzen Bauer noch mehr auf, denn der Mensch, den der Pfarrer für den Knecht angesehen hatte, war des Bauers eigener Sohn, und der Vater war sehr empfindlich über den ihm durch diesen Mißverstand vermeintlich angethanen Schimpf. Da nun unser Pfarrer durchaus darauf bestand, daß sein treuer Geleitsmann Etwas für seine Mühe annehmen sollte, so that ihm endlich dieser mit naifer Treuherzigkeit den wolgemeinten Vorschlag: „Sie wollten miteinander ins Wirthshaus gehen, und das Geld, das er ihm aufdringen wollte, in Gesellschaft vertrinken.“ — Pfarrer Husnadel lachte, und bewies dem guten Mann, daß dies

sich für ihn nicht schikke. Nun entschloß sich also dieser, den Wein in's Pfarrhaus herüber zu holen, um doch die Ehre zu haben, in Gesellschaft und Gegenwart des Herrn Pfarrers das Geld zu vertrinken.

Dies geschah dann auch; beide Theile waren nun gleich zufrieden, und der Bauer schied nachher mit einem herzlichen Händedruk von dem brafen Pfarrer.

Dieser war aber jezt in einer nicht geringen Verlegenheit. Sein Bettwerk und seine übrigen Mobilien waren zwar schon dahin gebracht; aber noch war nichts in der Ordnung; das Bett war nicht aufgeschlagen, und im ganzen Dörfchen war jezt bei späte Nacht Niemand mehr wach, der unserm Pfarrer Husadel bei diesem Geschäfte hätte hülfreiche Hand leisten können. Er versuchte es zwar allein, sein Bette in Ordnung zu bringen, aber er kam nicht damit zu Stande, und mußte am Ende seine Ruhestelle auf einer harten Bank suchen.

Am folgenden Tage waren dann sogleich Leute bei der Hand, die ihm Alles besorgen halfen, und sein kleines Hauswesen war bald eingerichtet.

V.

Pfarrer Husuadel's endliche Verheurathung.

Unser Pfarrer Husuadell führte nun in seinem einsamen Mauren ein eben so stilles, eingezogenes Leben, wie vorher in Marschalkenzimmern. Er wohnte auch hier ganz allein in dem Pfarrhause, und hatte keine menschliche Seele um sich. Gegen ihm über wohnte der herrschaftliche Hausvogt, der zugleich Wirth und Jäger ist, und von diesem ließ er sich das Essen besorgen, das er in seiner stillen Einsiedelei genoß. Da er durchaus ohne Bedienung war, so hatte er einen Drat mit einem Glökchen aus dem Pfarrhause in das

Wirthshaus hinüber richten lassen, damit er doch nur läuten durfte, wenn er irgend Etwas benöthigt war; und um nicht das Haus offen zu lassen, oder jedes Mal hinuntergehen zu dürfen, wenn Jemand zu ihm wollte, so hatte er den Hausschlüssel an einer Schnur befestigt, den er sodann hinunter ließ, damit der Kommende sich selbst die Thüre öffnen konnte.

So hatte er alle Einrichtungen getroffen, damit er ganz als Einsiedler, abgeschieden von allen übrigen Menschen, bequem und ruhig leben konnte. Er empfieng zwar Besuche, und war immer mit kalter Küche und Konfekt versehen, um sie anständig bewirthen zu können, aber er machte selten welche. Am ganzen Pfarrhause waren die Läden immer alle dicht geschlossen, nur die ausgenommen, die das Licht in die Studierstube hineinlassen mußten.

Dies war die Art, wie unser Pfarrer Husuadel in seiner selbstgewählten Einsiedelei, abgesondert von allem menschlichen Umgange,

sich und den Wissenschaften lebte, die ihm allein diese jedem Andern unbehagliche Lage versüßten. Er dachte jezt noch weniger als jemals an das Heurathen, und hatte deswegen, und um sein Vermögen vor Räubern desto besser zu sichern, schon über den größten Theil desselben, sowohl zu Gunsten seiner nächsten Verwandten, als verschiedener milden Stiftungen disponirt.

Das Schiksal hatte es aber anders über ihn beschlossen, und seine einsiedlerische Lage veränderte sich schneller, als er selbst je gedacht hätte.

Er war schon über ein halbes Jahr in Mauren, als diese unverhoffte Veränderung sich mit ihm zutrug, deren Geschichte einen zu wichtigen Theil der Schiksale unsers Pfarrer Husuadel's ausmacht, als daß sie nicht hier mit allen Umständen ausführlich erzählt werden sollte.

Es war um Pfingsten des Jahres 1770 als derselbe einst Abends vor seinem Hause auf dem Wege von Böblingen auf und ab gieng, um sich einige Bewegung zu machen, als er den Schulmeister Wittel von Hildrizhausen, der eine Tochter des ofterwähnten Pfarrer Schmid's geheurathet hatte, diese Strasse daher kommen sah. Er kannte ihn, grüßte ihn, redete ihn an, und fragte ihn, wo er herkomme? — „Von Stuttgart" — war die Antwort. Nun war das Gespräch einmal angeknüpft, und Pfarrer Husnadel führte es fort; er erkundigte sich nach der Schmidschen Familie, u. s. w. Endlich fragte er auch nach der Jungfer Karoline Schmid.

Schulmeister Wittel berichtete ihm nun ausführlich, daß diese jüngere Tochter des Pfarrer Schmid's bisher in einem adelichen Hause zu Stuttgart in Diensten gestanden, nun aber Willens sei nach Holland zu reisen, wo man ihr eine gute Stelle als Haushälterinn ausgemacht habe.

Pfarrer Husnadel wunderte sich sehr darüber. Er hatte bisher von dem Aufenthalte dieses Frauenzimmers, das ihn einst so sehr interessirt hatte, gar nichts Gewisses erfahren können, und nun da er jezt hört, wo sie ist, sagt man ihm zugleich, daß sie so weit weg kommen soll.

„Sie wird doch vorher noch ihre Verwandten besuchen?" fragte er jezt wieder.

— „Ja, antwortete der Schulmeister, sie ist gegenwärtig auf dem Wege, um noch von ihrer Schwester, meiner Frau, Abschied zu nehmen. Ich habe sie deßhalb von Stuttgart abgeholt; sie ist nur etwas hinter mir zurükgeblieben, und wird sogleich nachkommen!"

Diese zweite Ueberraschung war für unsern guten Pfarrer noch größer. Er hörte jezt, daß dies Mädchen so nahe sei, und daß er sie bald selbst werde sprechen können.

Sie kam nun, und Pfarrer Husnadel sah jezt mit Einemmal so ganz unvermuthet

seinen lang genährten sehnlichsten Wunsch erfüllt. Er unterhielt sich jezt lange mit der ihm so theuern Karoline, und verlangte, um ihren Umgang noch länger genießen zu können, sie sollte mit ihrem Schwager bei ihm einkehren. Beide schlugen ihm aber die Gewährung dieses Wunsches ab, und entschuldigten sich mit der herannahenden Nacht.

Pfarrer Husnadel äusserte nun auch seine Befremdung, daß Jungfer Karoline so weit sich von ihrem Vaterlande weg entfernen wolle, und suchte sie von diesem ihm so unangenehmen Vorhaben abzubringen. Sie sagte ihm dagegen, daß sie sich auf diese Weise ein gutes Unterkommen verschaffe, und vielleicht auch ihr Glük machen könne.

„Oder Ihr Unglük — fiel Pfarrer Husnadel ein — denn in so grosser Entfernung von Ihren Freunden und Verwandten kann Ihnen leicht ein widriger Zufall begegnen, der Sie im Schooße der Ihrigen nicht treffen würde!"

Jung-

Jungfer Karoline gab es zu, versicherte aber, daß sie in ihrem Vaterlande keine so gute Versorgung zu finden wüßte, und folglich hier auf ihren Nuzzen sehen müsse.

Pfarrer Husnadel entgegnete, es werde in Wirtemberg doch auch noch ein Glük für sie blühen, damit sie nicht nöthig hätte, so weit weg zu ziehen, und beschwor sie, sich in dieser Sache ja nicht zu übereilen. —

Nun aber mußten sie sich trennen, Pfarrer Husnadel konnte dem zureichenden Grunde, aus dem sie so sehr nach Hildrizhausen eilte, nichts entgegen sezzen; nur bat er dringendst, sie möchte es so einrichten, daß sie auf ihrem Rükwege nach Stuttgart bei ihm einkehren könne. Sie sagte ihm dies zu, und meldete ihm, daß sie nächsten Donnerstag diese Rükreise antreten und mit ihrem Schwager zu ihm nach Mauren kommen werde.

Sie schieden jezt von einander, und Pfarrer Husuadel sah ihr lange nach, eh es ihm beifiel in sein Haus zurükzukehren.

Nun befiel ihn eine Unruhe, die er sich gar nicht erklären konnte, und wie er noch keine gefühlt hatte. Sein Herz sagte ihm, daß ihm diese Person zu seiner Zufriedenheit unentbehrlich sei; aber er konnte doch aus diesem dumpfen Gefühle nicht recht klug werden, denn er gestand es sich nicht ein, daß es Liebe sei. Er wünschte nur immer, sie möchte nicht nach Holland reisen, und lieber in seiner Nähe bleiben. Weiter giengen im Anfang seine Wünsche nicht. Diese peinigten ihn aber Tag und Nacht, und er erwartete in bängster Sehnsucht den bestimmten Tag der Zusammenkunst.

Er zählte jede Minute bis dahin; alle Augenblikke lief er an's Fenster, um zu sehen, ob sie nicht etwa früher käme; die Unruhe trieb ihn beständig hin und her, und doch wagte er es nicht, nach Hildrizhausen zu schikken, oder selbst dahin zu gehen.

Endlich erschien der längst ersehnte Donnerstag, und Pfarrer Husnadel stellte sich an's Fenster auf die Lauer, um den Augenblik zu erspähen, in welchem seine geliebte Karoline von Hildrizhausen herkommen würde. Er stand den ganzen Tag, und harrte, er blikte vergebens auf die Strasse hin, er lief wol zwanzig Mal hinaus, um ihr entgegen zu eilen; er starb beinahe vor Ungeduld, aber sie kam nicht; es ward Nacht, und sie war nicht da!

Er wartete noch lange in die Nacht hinein, aber vergebens; er mußte sich zu Bette legen, ohne seinen Wunsch erfüllt zu wissen, und die düsterste Bangigkeit quälte ihn die ganze Nacht hindurch; er konnte kein Auge zuthun. Karoline stand immer vor seinen Blikken, und dann ängstigte ihn wieder der Gedanke: „Sie ist schon weggereiset, ich sehe sie nicht mehr!"

Kaum graute der Tag am Horizonte, so sprang er auf, kleidete sich an, und eilte auf

die Strasse hinaus gen Hildrizhausen. Er lief hin und her, so wie ihn seine Ungeduld trieb; doch getraute er sich nicht in jenes Dorf zu gehen, und bei dem Schulmeister ihr nachzufragen.

Endlich entschloß er sich doch, sich bei einem Wagner, dessen Haus an dieser Strasse stand, zu erkundigen, ob er die Jungfer Karoline nicht habe vorbeigehen sehen.

Der boshafte Mann, der in des Pfarrers Blikken seine verliebte Sehnsucht las, machte sich einen Spaß daraus, ihn zu belügen, und antwortete ihm ganz trokken: „Ja, er habe sie den Tag vorher in größter Frühe auf dem Wege nach Stuttgart zu vorübergehen gesehen!“

Dies war ein Donnerschlag für den guten Mann! Dies war mehr, als er je gefürchtet hatte, und es ist leicht zu denken, welchen Eindruk diese fatale Nachricht auf ihn machte,

und in welcher schwermüthigen Stimmung er in das Pfarrhaus zurükwankte.

Er konnte jedoch immer noch nicht glauben, daß seine Karoline so unhöflich seyn könnte, ihr gegebenes Wort zu brechen, und ohne Einkehr, ohne Abschied an seinem Hause vorbei durch Mauren zu reisen. Doch gieng ihm diese Nachricht gewaltig im Kopfe herum, und wurmte ihn gar sehr.

Als er sich endlich von dem ersten Schrekken wieder erholt, und gefaßt hatte, so entschloß er sich, sogleich an sie zu schreiben, um zu erfahren, ob sie noch in Hildrizhausen wäre.

Er that es, und schrieb: „Er habe sie gestern, als Donnerstags, nach ihrem Versprüche bei sich in Mauren erwartet; aber der Tag sei verflossen, ohne daß sie gekommen wäre: da er jedoch nicht glauben könne, daß sie ihren lezten Verspruch so ganz vergessen hätte, und ohne bei ihm einzusprechen, durchgereiset

wäre, so hoffe er, dieser Brief werde sie noch in Hildrizhausen treffen. Er wolle sie hiedurch also ersuchen, sogleich zu ihm zu kommen, indem er ihr etwas Wichtiges zu entdekken habe, ihm aber vorher durch den Ueberbringer den richtigen Empfang dieses Briefs zu melden, u. s. w.

Er würzte diesen Brief mit den aufrichtigsten Freundschaftsversicherungen, und fügte ihm ein schönes ökonomisches Buch zum Geschenke und Angedenken für Jungfer Karoline bei. Dem Boten, der beides überbrachte, gab er den gemessensten Befehl, es ihr selbst einzuhändigen, oder falls sie nicht mehr bei ihrem Schwager wäre, Brief und Buch ihm sogleich zurükzubringen.

Jezt hatte unser gute Pfarrer wieder neue Hoffnung gefaßt; der Bote mußte eilends nach Hildrizhausen, und sollte sobald möglich wieder kommen, damit er doch aus seiner folternden Ungewißheit gerissen würde.

Man denke sich die sehnsuchtsvolle Langeweile, die er hatte, bis der Bote mit der Nachricht zurükkam. Seine Ungeduld war auf's höchste gespannt. Bald hoffte er, bald fürchtete er. Jede Minute berechnete er, die der Bote zu seiner Sendung brauchen konnte, jeden Augenblik sah er nach der Uhr. Der Bote blieb auch so gar zu lang aus. Was konnte ihn wol so lange aufhalten?

Endlich kam er, und brachte .... o Freude, o Entzükken! Er brachte eine schriftliche Antwort mit von der Jungfer Karoline. Sie war also noch da, sie hatte ihn also nicht vergessen, sie wird kommen!

Mit freudigster Hast riß der Pfarrer das Briefchen auf, und las mit innigstem Vergnügen, daß die geliebte Karoline ihm für das Geschenk sehr warm danke, daß ein dazwischen getretener Umstand sie genöthigt habe, ihre Abreise um zwei Tage zu verschieben, und daß sie noch denselben Tag sogleich nach

Tische, mit ihrem Schwager zu ihm kommen wolle, um zu hören, was er ihr zu sagen die Gütigkeit haben wolle.

Wie nun dies Mittagessen dem guten Pfarrer geschmekt haben mag!

Doch er ließ sich wenig Zeit dazu; denn bald stand er wieder vom Tische auf, und stellte sich an das Fenster, und blikte durchs Fernglas auf die Strasse von Hildrizhausen hin. Er blieb unbeweglich an diesem Fenster stehen, und sah hinaus; aber es wollte die Ersehnte nicht aus dem Walde hervorkommen, durch den der Weg sich zieht.

Endlich erblikte er sie mit ihrem Schwager, und hüpfte hoch auf, und nun lauerte er an der Thüre, wann sie sich dem Hause nähern würden, und sprang dann freudig die Treppe hinunter, empfieng sie an der Hausthüre und führte sie in sein Zimmer hinauf.

Nach den ersten Bewillkommungskomplimenten und gleichgültigen Gesprächen, erklärte Pfarrer Husnadel der Jungfer Karoline, daß er durchaus nicht damit zufrieden sei, daß sie Wirtemberg verlassen, und bis nach Holland ziehen wolle — ja daß er es durchaus nicht zugeben könne.

Sie erstaunte über diesen Ton, und erwiederte ihm, sie habe sich zwar schon zugesagt, und auch das Aufdinggeld bereits empfangen, doch sei sie nicht ganz abgeneigt, in ihrem Vaterlande zu bleiben, wenn sie darinn eine bessere Versorgung finden könnte.

Er wisse ihr eine bessere, wenigstens eben so gute Stelle im Vaterlande; er rathe ihr wohlmeinend, sie anzunehmen, und sogleich das Haft = oder Aufdinggeld zurükzuschikken.

Jungfer Karoline und ihr Schwager wußten nicht, was da am Ende noch herauskommen sollte, und waren in einiger Verlegenheit. Der Pfarrer sprach mit so vielem Eifer

in dieser Sache, und äusserte immer, er gebe es nicht zu, daß sie nach Holland reise. Dies ganze Betragen befremdete sie sehr, und sie wußten gar nicht, was sie davon denken sollten.

Sie baten sich beide daher eine nähere Erklärung darüber von dem Pfarrer aus.

„Nun gut, antwortete dieser, ich will Ihnen sagen, wozu ich die Jungfer bestimmt habe. Ich will sie zu meiner Haushälterinn annehmen, da ich in die Länge auf diese einsame Weise nicht mehr leben kann!"

Dieser Antrag überraschte die Jungfer und ihren Schwager. Erstere besonders machte allerlei Einwendungen dagegen. Sie glaubte nicht, daß Pfarrer Husnadel zu seinem so beschränkten Hauswesen einer Haushälterinn bedürfe, und was dergleichen mehr war. Auch äusserte sie, daß sie ja schon zugesagt sei.

„Das thut alles nichts — erwiederte der Pfarrer — ich gebe Ihnen doppelt so viel und mehr Aufgeld, als die Herrschaft in Holland; schikken Sie ihr nur das ihrige zurük, und was den Lohn betrifft, so will ich Ihnen auch mehr geben, als jene Ihnen versprochen hat. Geben Sie mir nun Ihr Wort.“

Die Jungfer Karoline fand noch allerlei Bedenklichkeiten hierinn, z. B. über die Unschiklichkeit, daß ein achtzehnjähriges Mädchen bei einem erst acht und dreißigjährigen ledigen Pfarrer Haushälterinn sei, u. s. w.

Von allem dem wollte unser Pfarrer durchaus nichts hören; er versprach schon dafür zu sorgen, daß ihre Ehre unverlezt bliebe, und die Verläumdung ihr nichts anhaben könne.

Endlich half auch der Schwager, ihr zuzureden, und da dieser ihr vorstellte, daß sie auf diese Weise eben so gut, ja noch besser versorgt würde, als in Holland, und doch in ihrem Vaterlande, in der Nähe ihrer Ver-

wandten und in dem Hause eines bekannten rechtschaffenen Mannes bliebe, so widerstand sie nicht länger und willigte ein.

Darüber war nun Pfarrer Husnadel äusserst erfreut; er drang seiner künftigen Hausjungfer einen doppelten Karolin zum Haftgeld auf, und gab ihr noch einen Gulden, damit sie dafür ihre Kleider von Stuttgart holen ließe; auch verlangte er, daß sie sogleich den andern Morgen ihren Dienst bei ihm antreten sollte.

Sie versprach es, und da die Nacht sich zu nähern begann, so kehrte sie mit ihrem Schwager noch in Zeiten nach Hildrizhausen zurük.

Pfarrer Husnadel hatte nun wieder eine unruhige Nacht; er befürchtete immer, sie würde ihm nicht Wort halten, und am folgenden Tage nicht kommen. Sie hatte auch das Haftgeld solange nicht annehmen wollen;

dies brachte ihn auf allerlei Vermuthungen und Zweifel.

So harrte er wieder mit banger Sehnsucht auf den kommenden Tag, der ihn überzeugen sollte, ob seine neuangestellte Haushälterinn das ihm gegebene Wort brechen würde, oder nicht.

Sie brach es nicht. Sie kam noch vor der bestimmten Zeit, Morgens frühe, und brachte ein Weib mit, das nach Stuttgart gehen sollte, ihre Kleider zu holen. Dieses ward dann sogleich abgefertigt.

Pfarrer Husnadel war jezt seelenvergnügt. Seine neue Haushälterinn bat ihn aber nun, ihr ihre Hausgeschäfte anzuweisen, und ihr Arbeit zu geben.

„Ei, dafür sollen Sie nicht meine Hausjungfer seyn, sagte jener lachend, Sie sollen mir bloß Gesellschaft leisten!“

Dies kam der Jungfer Karoline wunderlich vor. Sie fragte ihn, ob sie ihm dann nicht wenigstens das Essen zubereiten solle.

„Behüte nein, war die Antwort, ich lasse mir das Essen aus dem Wirthshause herüber bringen. Sie sollen sich bloß mit mir unterhalten!“ —

Sie ließ sich dies endlich auch gefallen; doch dachte sie, es könne doch nicht lange so gehen!

Beide verplauderten nun den Vormittag vollends miteinander, und zur Essenszeit ward für sie das Essen aus dem Wirthshause herübergebracht, wie er es bestellt hatte. Der Nachmittag floß ebenfalls unter mancherlei Gesprächen hin; Pfarrer Husuadel war entzükt, daß er jezt Jemand zum Umgang hatte, und an Weiteres wurde nun nicht gedacht.

Es wurde Nacht bis das Weib mit den Kleidern von Stuttgart kam, und da es schon stokfinster und unfreundliches Wetter war, so bat diese Trägerinn, der Herr Pfarrer möchte sie doch in seinem Hause über Nacht behalten, damit sie nicht noch bis Hildrizhausen

gehen mußte, und Jungfer Karoline bat auch für sie.

Die Bitte wurde gewährt. Nun aber war guter Rath theuer. Drei Personen waren jezt beisammen in dem sonst so einsamen Pfarrhause, und doch war in demselben nur ein einziges Bette vorhanden.

Pfarrer Husnadel wußte hingegen schon zu helfen. Er ließ sein eigenes Bette in seinem Studierzimmer für die Hausjungfer herrichten; für sich selbst machte er mit einigen Bettstükken in einem Großvaterstule, den man zurüklegen konnte, in einem andern Zimmer ein Lager zurecht, und für das Bauernweib wurden zwei Bunde Stroh in das Vorzimmer gebracht und mit einem Mantel bedekt.

So war nun alles richtig besorgt, und in der Ordnung. Jedes verfügte sich zu seiner Schlafstelle, und suchte die Ruhe. Pfarrer Husnadel konnte aber nicht schlafen; er gieng die ganze Nacht in seinem Zimmer auf

und ab, und hieng den Gedanken nach, die so gewaltsam ihm den Schlaf raubten.

Schon Morgens um vier Uhr kam er vor die Thüre des Studierzimmers, worinn jezt die Jungfer Karoline schlief, wekte sie, bat sie aufzustehen, und ihm die Thüre zu öffnen.

Diese erschrak sehr, doch besann sie sich wieder, und sagte dem Pfarrer, er solle nur verziehen, bis sie sich angekleidet habe.

Er wartete, und sie kam endlich angezogen heraus. Nach einem sehr freundlichen Morgengruße fieng unser Pfarrer an:

„Hören Sie, liebe Jungfer Karoline, ich habe die heutige ganze Nacht darüber nachgedacht, und gefunden, daß es wirklich nicht angehe, daß Sie meine Haushälterinn seien. Es ist wider den Wohlstand, und gewiß würden uns die Leute bald einen bösen Namen anhängen. Erschrekken Sie nicht; ich will Sie schon anderwärts wieder dafür entschädigen.

Jezt aber müssen Sie ohne Aufschub zu Ihrer Schwester zurük, lassen Sie sich nur Ihre Kleider durch dies Weib sogleich nach Hildrizhausen tragen!" —

Jungfer Karoline war in der größten Bestürzung; sie glaubte der Pfarrer habe sie für einen Narren halten wollen, oder sonst was im Kopfe gehabt. Kurz, sie konnte sich gar nicht darein finden; doch war sie die Trennung sogleich zufrieden, sie schikte das Weib mit ihren Kleidern voran nach Hildrizhausen, und wollte nun auch dem wunderlichen Pfarrer das Goldstük zurükgeben; aber er nahm es nicht, sondern verlangte durchaus, sie sollte es als ein Andenken von ihm behalten.

Sobald nun das Weib mit den Kleidern fort war, und die so schnell wieder abgedankte Hausjungfer sich zum Abschied zurüstete, fieng Pfarrer Husnadel wieder an:

„Ich habe Ihnen gesagt, beste Jungfer Karoline, ich könne jezt keine Haushälterinn brauchen, und wolle auch Sie aus guten Gründen nicht als solche bei mir behalten. Dies ist wahr. Ich habe es reiflich überlegt; es ist durchaus nicht schiklich, daß Sie bei mir als Hausjungfer seien, aber..... als Frau können Sie bei mir seyn, dies ist nicht unschiklich. Wollen Sie sich nun diese Veränderung gefallen lassen, und mich heurathen?"

Die erste Ueberraschung und Bestürzung des guten Mädchens, als er ihr so rasch den Dienst aufgesagt hatte, war groß; aber diese zweite war es noch weit mehr. Sie gerieth ganz ausser Fassung, und war in einer unbeschreiblichen Verlegenheit, die noch mehr wuchs, da der Pfarrer sogleich das Jawort von ihr haben wollte.

Sie wußte nicht, was sie sprechen sollte. Er drang durchaus auf schnelle Entscheidung. Vergebens stellte sie ihm vor, daß sie nicht

so plözlich sich entschliessen könne; vergebens hielt sie ihm die Armuth ihres Vaters vor, der ihr gar keine Aussteuer geben könne; vergebens berief sie sich darauf, daß sie ohne die Einwilligung ihres Vaters sich nicht verloben könne, u. s. w.

Dies Alles achtete er nicht, und verlangte augenbliklichen Entschluß. Er sagte ihr, sie bedürfe keines langen Bedenkens, da sie ihn schon seit mehreren Jahren kenne, so wie er sie. Was das Vermögen betraf, so versicherte er, daß er zwar selbst nicht mehr reich sei, aber auch nicht für eines Kreuzers werth von ihrem Vater verlange, und daß dieser eben deßwegen ohne allen Anstand einwilligen werde, da sie ja keine bessere Versorgung jemals zu hoffen habe. Er verlange jezt Ihr Jawort, um das väterliche wolle er sogleich schriftlich anhalten, da er versichert sei, es ohne Schwierigkeit auf der Stelle zu erhalten.

Jungfer Karoline brachte dessenohngeachtet noch allerlei Bedenklichkeiten vor, und wiederholte es, daß sie keine Aussteuer zu hoffen habe, und ohne diese, da er ja selbst nicht mit Bettwerk und anderm Hausgeräthe versehen sei, keine Ehe antreten könne.

„Gut, entgegnete der Pfarrer, sagen Sie mir nur, haben Sie an meiner Person nichts auszusezzen? Ist Ihnen mein Karakter nicht zuwider? Mißfalle ich Ihnen nicht?"

„Nein!" antwortete sie, und schlug die Augen nieder.

— „Ei so wollen wir auch dem andern bald abgeholfen haben!" sagte Er, und gieng in sein Studierzimmer.

Sie blieb stehen, und wußte nicht, was der sonderbare Mann noch im Sinne habe. Sie war ganz betreten.

Er kam wieder und brachte eine Rolle Goldstükke.

„Hier, sprach er, haben Sie Geld, wovon Sie sich eine kleine Aussteuer zurichten können, damit Sie nicht so ganz entblößt zu mir kommen. Für alles andere werde ich schon sorgen; Sie wollen mich doch?“ —

Das edle Betragen dieses brafen Mannes überraschte das gute Mädchen noch mehr, und da ihr sein Antrag schon Anfangs nicht sehr mißfallen hatte, so stotterte sie endlich nach langer Ziererei beschämt ihr Ja heraus.

Nun war Pfarrer Husuadel ganz entzükt vor Freuden, und wußte für seine Gefühle keine Worte zu finden.

„Sie sind also jezt meine Braut, sagte er, und in Gottes des Allerhöchsten Namen, wollen wir miteinander in den heiligen Stand der Ehe treten. Kehren Sie nun sogleich zu Ihrer Frau Schwester nach Hildrizhausen zurük, und machen Sie sich bereit, in Kurzem vor dem Altare meine Gattinn zu werden. Rüsten Sie sich von dem Gelde (Sie

wollte es lange nicht nehmen) eine kleine Aussteuer zu. Ich werde auf der Stelle an Ihren Herrn Vater schreiben, und sobald ich auch sein Jawort habe, das er gewiß nicht verweigern wird, will ich Anstalten zu unsrer baldigen Verehligung machen." —

Sie nahmen dann zärtlich von einander Abschied. Jungfer Karoline gieng nach Hildrizhausen, wo ihr Schwager und ihre Schwester durch die sonderbare Wendung und den noch seltsamern Ausgang dieser Geschichte sehr in Erstaunen gesezt wurden — und Pfarrer Husuadel schrieb sogleich in seiner Herzensangelegenheit an seinen künftigen Schwiegervater, Pfarrer Schmid in Marschalkenzimmern.

Dieser machte nicht die mindeste Schwierigkeit; im Gegentheile war er höchst erfreut, wieder eine seiner Töchter so gut versorgt zu sehen, und sein Jawort erfolgte augenbliklich.

Jezt war also dieser Liebesbund auch von dieser Seite bestätigt, und Pfarrer Husua-

del traf so schnelle Anstalten, ihn zu vollziehen, daß er vierzehn Tage darauf schon Ehemann war.

Er proklamirte sich in seiner Kirche selbst. Daß er dies thun würde, hatte sein Spezial-Superintendent schon vorher erfahren; und da die ganze Heurathsgeschichte schon in der Gegend umher Aufsehen erregte, und viele begierig waren, das Brautpaar näher kennen zu lernen, so nahm derselbe die Kirchenvisitazion zu Mauren gerade an dem Sonntage vor, an welchem Pfarrer Husuadel sich selbst mit seiner Braut von der Kanzel herab proklamirte. Er kam also mit einer großen Gesellschaft dahin.

Dies überraschte unsern guten, ohnehin menschenscheuen Pfarrer Husuadel so sehr, daß er am Ende der Predigt, unter der Proklamazion von einem Zittern befallen wurde, das ihn stokken machte, und ihm kaum ver-

gönnte, den Gottesdienst vollends auszuhalten.

Wie sehr er nun auch darauf über Tische von der Gesellschaft geschraubt wurde, läßt sich denken. Er saß wie auf glühenden Kohlen, konnte kein Wort hervorbringen, und kam so sehr in Verlegenheit, daß er nachher seiner Braut erklärte, wenn er dies voraus gesehen hätte, so würde er sich gar nicht verlobt haben.

Die ganze Gesellschaft wollte nun auch die Jungfer Braut sehen; aber die ließ sich nirgends finden. Man glaubte, sie sei zwar nicht in die Kirche gekommen, aber doch in dem Pfarrhause, und da sie auch hier nicht erschien, so dachte man, sie habe sich etwa irgendwo verstekt, und suchte sie im ganzen Hause; aber vergebens; denn sie war gar nicht in Mauren, sondern nach des Bräutigams Willen in Hildrizhausen geblieben.

Dies war dann unsers Pfarrers Trost; denn seine Verlegenheit würde noch viel grösser gewesen seyn, wenn sie gegenwärtig gewesen wäre. Ueberhaupt hatte er nicht leiden wollen, daß sie sich während der Brautzeit lange bei ihm verweilte; denn wenn sie kam, so hieß er sie bald wieder fortgehen, damit ja die Verläumdung ihm gar nichts anhaben könne. —

Der Hochzeittag kam endlich auch herbei, und Pfarrer Schmid in Marschalkenzimmern verrichtete die Trauung in der Kirche zu Mauren. — An ein Hochzeitfest wurde gar nicht gedacht. Der Bräutigam wollte Alles in größter Stille gehalten wissen. Er lud keine Gäste ein, und gab nicht einmal einen Schmaus, sondern ließ bloß ein kleines Essen zurichten, zu welchem, ausser dem Schwiegervater, nicht einmal die nächsten Verwandten gebeten wurden. So feierte das neue Paar das Trauungsfest, und der

Hochzeittag gieng ohne alles Geräusch vorüber. —

So floß auch still, einsam und geräuschlos Pfarrer Husuadels ganzes Leben hin!

VI.

Pfarrer Husuadel's Ehestand.

Pfarrer Husuadel war jezt Ehemann, und gewöhnte sich nun auch um seiner geliebten Gattinn willen an ein regelmäßigeres Leben, als er bisher ohne alle ordentliche Bedienung hatte führen können. Seine Gattinn richtete mit Hülfe des ihr gegebenen Brautgeschenks eine ordentliche, hübsche Haushaltung ein, trieb, so weit es die Lage und Umstände erforderten, eine kleine Landwirthschaft daneben, hielt Kühe und anderes Vieh, ließ die zum Pfarrgut gehörigen Garten- und Feldstükke selbst bauen, und traf alle Anstalten, die zu der guten Oekonomie eines Landpfarrers erforderlich sind.

Dies Alles gefiel unserm neuen Ehemann sehr wohl; er fühlte sich glüklich, fügte sich gern in die neue Ordnung, und hatte seine Freude daran, ob er sich gleich auch nicht im mindesten um die Oekonomie bekümmerte. Er speißte jezt ordentlich und regelmässig zu Mittag und zu Nacht, welches sonst nicht immer geschehen war; aber an das Frühstükken gewöhnte er sich nicht mehr. Im Winter ließ er sich jezt auch einheizen, welches er sonst nie gethan hatte; denn auch bei der größten Kälte war er immer in ungeheizten Zimmern geblieben. Ueberhaupt behagte ihm, so unverzärtelt er auch war, die gute Wartung und Pflege gar sehr, die sein sorgfältiges, zärtliches Weibchen ihm verschaffte. Er sah nun ein, daß ihm nur dies zu seiner Zufriedenheit und Ruhe noch gefehlt hatte, und so lebte er in einem glüklichen Ehestande.

Nicht so glüklich war seine gute Gattinn, ob sie gleich den Mann, den sie geheurathet hatte, zärtlich liebte, und schon gelernt hatte,

auch mit Wenigem zufrieden zu seyn; denn auf ihr allein lagen jezt die Sorgen eines kostspieligen Hauswesens, und bald zeigte sich ihr ein von allen Seiten drohender Mangel, dem ihre ganze Sparsamkeit und Haushaltungskunst nicht genug abhelfen konnte. Die Bedürfnisse nahmen immer zu, das Hauswe. wesen vergrösserte sich, und ihr Vorrath an baarem Gelde gieng zu Ende. Sie forderte dann welches von ihrem Manne, aber dieser erklärte ihr nur zu bald, er habe keines mehr. Sein ganzes, einst beträchtlich gewesenes Vermögen hatte er theils durch Unglüksfälle und Diebstäle verloren, theils auch vor seiner Verheurathung, zur Zeit, als er den Entschluß gefaßt hatte, unverehlicht zu bleiben, an milde Stiftungen und an seine beiden Schwestern verschenkt, um es auf diese Art vor Räubern und anderen Zufällen zu sichern. Die Pfarrerinn hatte selbst gar kein Vermögen, und mußte sich also jezt ganz allein an ihres Mannes Besoldung halten, die in allem ungefähr dreihundert Gulden jährlich betrug.

Sie gieng daher, als alle andere Hülfsquellen erschöpft waren, sich diese ausbezahlen zu lassen. Aber wie erschrak das gute Weib, als man ihr nur die Hälfte derselben reichte, mit dem Bedeuten, ihr Mann habe bei dem Antritte seines Pfarramts zu Mauren die andre Hälfte auf acht Jahre an das Herzogliche Zucht- und Waisenhaus in Ludwigsburg verschenkt! — Diese Nachricht schlug sie beinahe zu Boden. Also von Einhundert Thalern sollte sie jezt mit ihrem Manne und Gesinde, mit den zu hoffenden Kindern das ganze Jahr hindurch leben, und alle Bedürfnisse einer Familie bestreiten, die jedes Jahr sich vergrößsern konnte! — Ihre Lage war schröklich, und doch durfte sie ihrem Manne nichts davon sagen. Sie kannte ihn.

Endlich faßte sie rasch den klugen Entschluß, sich bei der Behörde zu melden, und diese jezt unbillige Schenkung zurükzufordern. Sie that es, und man fand Gründe genug, ihr die so gerechte Bitte sogleich zu gewähren. Sie

empfieng also jezt die ganze Besoldung wieder, und ihr Mann erfuhr den ganzen Vorfall erst lange nachher. Er schmälte ein wenig darüber; doch dachte er vernünftig und billig genug, jenen nothgedrungenen Schritt seiner Gattinn stillschweigend gutzuheissen.

Mit der ganzen Besoldung von dreihundert Gulden — so klein diese Summe auch zur Bestreitung aller Bedürfnisse einer bald zahlreich gewordenen Familie ist — hoffte die Pfarrerinn das Jahr hindurch auszukommen, und ihre Hoffnung betrog sie nicht; denn sie wirthschaftete so gut, wußte so geschikt alle Umstände zu benüzzen, und alles gehörig abzutheilen; daß die Ihrigen nicht nur keinen Mangel litten, sondern auch ihrem Gatten immer noch genug übrig blieb, seine edle Wohlthätigkeit zu befriedigen. Er selbst hatte so wenig Bedürfnisse, machte so wenig Ansprüche, und war schon selbst zur Sparsamkeit und eingeschränkten Lebensart gewöhnt, daß er ihr dadurch die Last des Hauswesens sehr erleichterte, ob er

gleich an ihren Sorgen und ihrem Kummer durchaus keinen Theil nahm, weßwegen sie auch diese immer in sich selbst verschloß.

Ihre Zufriedenheit würde dennoch weder durch dieses, noch durch die grosse Mühe, die sie sich geben mußte, um mit dem kleinen Einkommen ihr Hauswesen ordentlich führen zu können, getrübt worden seyn, hätten nicht andre widrige Zufälle sie zu sehr bestürmt. Dahin gehören hauptsächlich die Diebstäle, die sie so oft erlitt.

Mauren liegt ganz einsam in einer sehr waldigen Gegend, und hat so wenig Bewohner, daß man da immer Ursache hat vor Räubern zu zittern. Diese Furcht veranlaßte unsre Pfarrerinn auch, alle Nacht Knochen und dergleichen zum Fenster hinaus zu werfen, womit sie immer mehrere von den Hunden des herrschaftlichen Pächters in den Pfarrhof herüber lokte, die dann die Nacht über daselbst blieben, und dankbar Wache hielten. Diese kluge Vorsicht war auch nicht ohne Nuzzen;

denn

denn mehrere Male wurden die Diebe von diesen wachsamen Hunden verjagt.

Einst aber — es war im September 1776 — wagten einige Räuber einen neuen Angriff. Soviel sich aus den Umständen ergab, waren es immer die nämlichen, welche unsern guten Pfarrer während seines Aufenthalts in Mauren zu bestehlen versuchten, und wirklich auch einige Mal bestahlen. — Es war Nachts eilf Uhr, als diese Diebe jenes Mal ihren Versuch machten. Die Pfarrerinn hatte Nähterinnen im Hause, und war daher um diese Zeit noch auf; weil aber damals ein gewaltiger Wind gieng, so hatte sie die Fensterläden zugeschlossen, so daß man von aussen kein Licht sehen konnte, und die Räuber, die nun glaubten, im Pfarrhause liege schon Alles im tiefsten Schlafe, wagten ihren Versuch um desto zuversichtlicher. Die Hunde machten zwar einen gewaltigen Lärm, und pakten auch einige von den Dieben an; diese aber wehrten sich, warfen mit Steinen nach ihnen, und trieben sie

auf diese Art ab. Nun probirten sie, die Hausthüre zu erbrechen, und legten dazu Hand an. Ihr Versuch gelang ihnen aber nicht sogleich, doch strengten sie alle Kräfte deßhalb an. Die erschrokne Pfarrerinn sah den ganzen Unfug durch einen Spalt, und wußte sich in der Angst nicht zu helfen. Der nächste Nachbar, der herrschaftliche Jäger, war auf der Jagd, und sonst schlief schon Alles ringsumher. Doch sie entschloß sich schnell. An der Wand hieng ein erst seit wenig Tagen erkauftes Pistol, es war aber nur mit Pulver geladen; dies nahm sie, öffnete das Fenster, und gab Feuer. Diese rasche, entschloßne Handlung hatte die erwünschtesten Folgen. Die Räuber flohen bestürzt davon und die Einwohner des Dörfchens wurden durch den Schuß aus dem Schlafe aufgeschrökt, und eilten sogleich dem Pfarrhause zu. Sie kamen aber zu spät, um noch einen von den Dieben zu ertappen. Denn diese waren inzwischen schon weit weg. Nachdem die guten Leute dann noch in der Gegend umher gestreift wa-

ren, um die Räuber auszuspüren, kehrten sie wieder in ihre Betten zurük; die Pfarrerinn durchwachte aber die ganze Nacht und arbeitete, weil sie immer fürchtete, die Diebe möchten wieder kommen. Sie kamen nicht, und dies Mal hatte weibliche Entschlossenheit sie glüklich abgetrieben.

Ein ander Mal aber, im Dezember 1780, brachen die Diebe bei Nacht unvermerkt in den Keller des Pfarrhauses ein, der gerade damals wegen der Christfeiertage mit Viktualien aller Art vollgespikt war, und raubten Alles, Obst, Brod, Fleisch — ein Vorrath auf einige Wochen — auch allen Wein samt den Fässern — alles schleppten die Elenden in der Dunkelheit fort, und wie man zuverlässig weiß, waren es Leute aus dem Orte selbst.

Man denke sich den Schrekken der guten, wirthschaftlichen Pfarrerinn, als sie am folgenden Morgen in den Keller hinabgieng, um

Brod heraufzuholen, und ihn ganz geleert fand. All' ihr schöner Vorrath von Lebensmitteln, der noch unangegriffene halbjährige Besoldungswein, alles war rein weggestolen, sogar die leeren Fässer waren weg!

O dieser gewiß beträchtliche Verlust fiel ihr äusserst empfindlich! Was sie mit so vieler Sorge zusammengespart hatte, mußte ihr in Einer Nacht durch schlechte Leute gestolen werden!

Dieser und mehrere andere Diebstäle, die sie erlitt, machten ihr Mauren, da sie überzeugt war, daß die Diebe unter den Einwohnern dieses Orts waren, so sehr verhaßt, daß sie ihren Mann flehentlich bat, sich doch zu bemühen, eine andre Pfarrstelle zu erhalten.

Dies war aber nicht nach Pfarrer Husnadel's Sinne; denn der Aufenthalt in dem einsamen Mauren gefiel ihm. Deßwegen antwortete er auch seiner bittenden Gattinn scherzend:

„Gut, wenn du es zuwege bringst, daß ich Prälat zu Königsbronn, oder Probst zu Denkendorf werde, dann ziehe ich gern von hier, sonst aber nicht anders, als wann man mich todt hinausführt.“

Die tief bekümmerte Pfärrerinn sah nun wol, daß all' ihre Mühe deßhalb vergebens wäre, und schwieg.

Man hatte die zuverlässigsten Anzeigen, daß gewiße Leute im Orte jene Diebstäle begangen hatten; ja sie verriethen sich selbst durch ihre widersprechende Aussagen; aber Pfarrer Husuadel wollte nichts desto weniger keine Untersuchung darüber anstellen lassen, da man doch gar leicht bei einer Haussuchung das Geraubte und folglich auch den Räuber hätte entdekken können.

Seine gränzenlose Nachgiebigkeit gereichte ihm selbst zum größten Nachtheile; denn die Diebe wurden nur um so dreister, und vor ihrer Raubsucht war nichts mehr sicher.

Eben so mißbrauchten auch die Bettler seine unermeßliche Gutherzigkeit. Er theilte den lezten Bissen mit den Armen, und seine Leute durften nicht einen einzigen Bettler abweisen. Auf dem Fenster lag immer ein Vorrath von Scheidemünze, und ein Haufen in Viereкke geschnittenes Fließpapier, um das Geld darein zu wikkeln, das man den Bettlern zum Fenster hinaus warf, und um zu verhindern, daß es sich nicht im Strassenkoth oder Schnee verliere. Zu eben dem Ende hatte er auch eine Art Wage vor dem Fenster angebracht, auf welcher man den Bettlern das Brod hinunterlassen mußte, damit es nicht auf die Erde fiel. So ausgedacht war seine auf alles aufmerksame Wohlthätigkeit.

Er theilte Almosen in reichem Maaße aus, und wurde nicht müde zu geben, wenn er sich schon so oft betrogen sah. Er darbte lieber, um nur den Armen seine Hülfe nicht entziehen zu müssen, und seine unermüdete Freigebigkeit lokte immer ganze Haufen von Bettlern nach

Mauren, und er reichte allen ein Almosen. Er gieng so weit, daß er befahl, ihn mit dem frühesten Morgen aus dem Schlafe aufzuwekken, damit er sogleich selbst bei der Hand wäre, wenn ein Bettler anläutete; denn er hatte bemerkt, daß seine Leute einige Male solche unverschämte Gäste, während er noch im Bette lag, abgewiesen hatten. Er zürnte sehr darüber.

Doch war er jezt durch längere Erfahrung vorsichtiger geworden. Er hatte während seines Aufenthalts in Mauren schon einige Male Arme, die es am meisten zu bedürfen schienen, und die er dieser Wohlthat würdig hielt, aus seinem eigenen Kleidervorrathe gekleidet; aber er mußte auch erfahren, daß diese Elenden sogleich in ein Wirthshaus gegangen waren, und die geschenkten Kleider auf der Stelle verkauft, und das Geld verschmaust und versoffen hatten. Er theilte von dieser Zeit an den Bettlern keine Kleider mehr mit. —

Seine ganze Zeit theilte Pfarrer Husnabel während seines Ehestandes zwischen die Ausübung seiner Wohlthätigkeit, zwischen die Besorgung seiner Amtspflichten, zwischen das Studieren und zwischen den Umgang mit den Seinigen.

Die Pflichten seines Amtes erfüllte er pünktlich und eifrig; sie gaben ihm aber ausser dem dreimaligen Gottesdienste, den er jede Woche zu halten hatte, gar sehr wenig zu thun. Er widmete sich daher um so mehr seinen Lieblingsstudien, und opferte sich ihnen so sehr auf, daß es seiner Gesundheit höchst nachtheilig wurde: denn er machte sich äusserst selten einige Bewegung. Immer saß er in seinem Studierzimmer; selbst in seinen Garten gieng er wenig, und in den lezten achtzehen Jahren seines Lebens ist er wol nicht über sechs Male weiter von seinem Hause weggegangen, als in die Kirche. — Da er schon so viele Unglüksfälle ausgestanden hatte, so wollte er auch nicht mehr reiten oder fahren; und da er sich

von aller Bewegung schon ganz entwöhnt hatte, so ermüdete ihn jeder etwas weite Spaziergang allzusehr, und er gieng dann am Ende gar nicht mehr aus.

Der Umgang mit den Seinigen war ihm nun das größte Vergnügen. Er lebte in zufriedner Ehe, und diese war reichlich mit Kindern gesegnet.

Von neun Kindern, die seine Gattinn ihm gebar, überlebten ihn achte, und sieben leben noch jezt, vier männlichen und drei weiblichen Geschlechts.

Hier ist das Taufregister der sämmtlichen Husuadelschen Kinder, von dem Vater selbst aufgesezt:

1) Karl David, geboren am 30 Mai, 1771.

2) Johanne Christiane, geboren am 29 Junius, 1772.

3) August Friedrich, geboren am 28 November, 1773.

4) Gottlob Ludwig, geboren am 14 Januar 1775, aber gestorben am 19 Junius desselben Jahrs.

5) Karoline Luise, geboren am 19 März 1776.

6) Johann Konstantin, geboren am 5 November 1777.

7) Katharine Dorothee, geboren am 12 November. 1780.

8) Ludwig Gottlob, geboren am 18 Junius 1783, und gestorben im Waisenhause zu Stuttgart am 18 Junius, 1794. *)

9) Georg Gottlieb, geboren am 2 September, 1786.

Diese seine Kinder machten dem guten Pfarrer Husnadel große Freude; sie waren alle gesund und wohlgestaltet; sie zeigten auch An-

---

*) Es ist sonderbar, dieser Knabe ist an demselben Monats- und Wochentage, nämlich am Mittwoch, und in derselben Stunde verschieden, in welcher er eilf Jahre vorher geboren war.

lagen des Kopfes und Herzens, die einer weitern Ausbildung fähig waren, und er machte es sich zu seiner Lieblingsbeschäftigung, diese Fähigkeiten selbst weiter auszubilden. Aber seine Kränklichkeit erschwerte ihm dies Geschäft gar sehr. Er wurde besonders in den lezten Jahren, gerade in der Zeit, da seine Kinder heranwuchsen und seines Unterrichts bedurften, von heftigen Ohrenschmerzen geplagt, die es ihm beinahe unmöglich machten, die von ihm angeordneten Lehrstunden mit seinen Kindern zu halten. Doch that er was er nur konnte; er legte den Keim des Guten durch die reinste Sittenlehre in ihr Herz, er theilte ihnen die zwekmäßigsten Lebensregeln mit, und unterwies sie in den nöthigen Elementarkenntnissen.

Ein großer Fehler war es, daß Mauren keine rechte Schule hatte. Der für Mauren bestellte Schulmeister war ein Schneider, der in Holzgerlingen eine halbe Stunde von jenem Dörfchen wohnte, und wöchentlich zwei

oder drei Mal herüber kam, um da Schule zu halten, und — weil seine Besoldung gar zu gering war — um zugleich für die wenigen Bewohner von Mauren nebenher zu nähen und zu flikken. Er gab also gewöhnlich seinen Unterricht mit der Nadel in der Hand — und was dies dann für ein Unterricht war, und wie wenig er zu den Bedürfnissen der Pfarrkinder hinreichte, läßt sich denken.

Einen Hauslehrer zu halten, oder die Kinder auswärts in die Kost zu thun, damit sie mehr Gelegenheit zur Erlernung der nöthigen Kenntnisse fänden; dies erlaubte dem Pfarrer Husnadel sein allzugeringes Einkommen nicht; auch hatte er seine Kinder immer gern um sich, und konnte es nicht leiden, wenn sie lange von ihm entfernt waren. Dennoch hatte es die sparsame Pfarrerinn dahingebracht, daß die zwei ältesten Kinder auf einige Zeit nach Stuttgart, zu ihrer Schwester, der Perukenmacher Löwin daselbst, in die Kost gethan

wurden, damit sie doch das Nöthigste erlernten.

Was diese gute Pfarrerinn in ihrem achtzehnjährigen Ehestande bei einer Besoldung von nicht mehr als 300 Gulden, mit neun Kindern, unter so mancherlei widrigen Schiksalen, zu leiden, zu tragen, zu sorgen hatte, um sich und die Ihrigen ehrlich durchzubringen — läßt sich leichter denken, als beschreiben; und dann, als ihre Kinder heranwuchsen und jezt des Vaters und der väterlichen Unterstüzzung zu ihrer Erziehung mehr bedurften, als je — dann raubte ihr der Tod den Gatten, den sie so zärtlich liebte! —

VII.

Pfarrer Husuadel's Tod. Zustand seiner Familie nach demselben. Beschluß.

Von der Zeit an, als Pfarrer Husuadel jenen großen Schrekken bei dem räuberischen Einbruch in sein Haus zu Marschalkenzimmern ausstand, war er nie mehr recht gesund. Er kränkelte immerfort, und ließ doch durchaus nie einen Arzt oder Chirurgus zu sich rufen. Da er ziemlich medizinische Kenntnisse besaß, so kurirte er sich immer in allen Fällen selbst, und wollte gar nichts mit den Aerzten zu schaffen haben. Weil er aber sich in langen Jahren niemals Bewegung machte, sondern immer saß, und studierte, so würde er

sich nicht haben helfen können, wenn er auch selbst der geschikteste Medikus gewesen wäre.

In den lezten Jahren seines Lebens nahm seine Kränklichkeit immer mehr zu, und die herannahende Auflösung der morschen Hülle ließ sich täglich deutlicher fühlen. Er verlor das Gehör beinahe ganz, und die Schwäche, die seinen Körper zusammendrükte, nahm jeden Monat mehr überhand.

Pfarrer Husuadel sah aber ohne Furcht dem langsam sich nähernden Tode entgegen, und bereitete sich jeden Tag mit christlicher Ergebenheit auf den baldigen Abschied. Er fühlte die Abnahme seiner Kräfte zu stark, als daß er nicht sein nahes Ende hätte vorher bestimmen können; dennoch versah er sein Amt nach wie vor mit unermüdetem Eifer, und wenn er schon oft unter seiner Anstrengung erlag, so raffte er sich doch wieder auf, um seiner Pflicht und sich selbst ein Genüge zu thun.

Endlich aber unterlag er ganz. Es war am 16ten Februar 1788, als er in seiner Kirche das Geburtsfest des leztverstorbenen Durchlauchtigsten Herzogs Karl's von Wirtemberg feiern, und eine Dankrede auf dasselbe halten sollte. Jezt war er schon so schwach, daß er das erste Mal in seinem Leben an einem Stok in die Kirche gehen mußte. Er verweilte lange in der Sakristei; endlich kam er langsam heraus, wankte an der Mauer hin, an welcher er sich zugleich hielt, und kroch mit größter Mühe die Kanzeltreppe hinauf. Er wollte dann anfangen zu sprechen, aber die Worte erstarben ihm im Munde, und die Zunge versagte ihm den Dienst. Er zwang sich jedoch, und hielt mit großer Anstrengung seine Rede, aber mit so schwacher Stimme, daß die Zuhörer Mühe hatten, ihn zu verstehen. Er machte seine Rede deßhalb nur kurz, stieg wieder langsam von der Kanzel herunter, und nachdem er noch ein auf seinen Zustand passendes Lied vorgezeichnet hatte, wankte er, von

seinem

seinem ältesten Sohne begleitet, langsam wieder nach Hause zurük. Er stürzte aber hin, eh' er dies noch erreicht hatte. Sein Sohn half ihm doch sogleich wieder auf, und von diesem geführt kam er nach Haus zurük, wo er sich auf der Stelle zu Bette legen mußte, aus dem er nicht wieder aufstand.

Seine Krankheit dauerte zwanzig Tage — und, um das Elend dieser unglüklichen Familie voll zu machen, wurde auch die Mutter und sechs Kinder krank. Ohne die großmüthige Beihülfe edler Menschenfreunde würden alle bald vor Kummer und Noth verschmachtet seyn.

Anfangs wollte Pfarrer Husnadel durchaus keinen Arzt zu sich lassen. Er litt an Verstopfungen, und doch konnte er sich unmöglich entschliessen, ein Klystier zu nehmen, welches doch das einzige Mittel war, von dem noch Rettung für ihn gehofft werden durfte. Er blieb, alles Zuredens ohngeachtet, auf sei-

ner vorgefaßten Meinung, nach welcher er ein Klystier für etwas höchst schändliches und unerlaubtes hielt. — Am Ende, da auch Arzt und Wundarzt herbeigerufen wurden, brachte man ihm zwar noch eines mit Gewalt bei: aber es war nun schon zu spät; der Brand hatte sich bereits angesezt, und keine Rettung war mehr zu hoffen.

Man denke sich nun die trostlose Lage dieser so sehr vom Unglük heimgesuchten Familie! Die Kinder, welche noch gesund waren, oder doch das Bette verlassen konnten, wimmerten verzweiflungsvoll um das Krankenlager ihres sterbenden Vaters her. Die auch bettlägerige Pfarrerinn fragte immer nach ihrem lieben Manne, und man täuschte sie mit guten Nachrichten, um nur ihr Leben noch zu retten. Verschiedene Male fragte der Sterbende noch nach seiner Gattinn; aber man verhehlte es ihr. Am Abend vor seinem Hinscheiden verlangte er sie noch zu sprechen, und der älteste

Sohn wollte sie auch herbeiholen; aber die Krankenwärter litten es nicht.

In derselben Stunde — so erzählte es die Pfarrerinn nachher — kam die Gestalt ihres theuern Gatten vor ihr Krankenbette, sie sah ihn, oder glaubte ihn zu sehen, wie er auf sie zuwankte, um Abschied von ihr zu nehmen. Sie sprang sogleich aus dem Bette, um in das Krankenzimmer ihres Mannes zu eilen; aber die Wärter hielten sie noch zurük. Als sie dann am folgenden Morgen sich durchaus nicht mehr abhalten ließ, ihren Mann zu sehen, und bis zu seinem Bette drang, da fand sie ihn schon mit dem Tode ringend, sprachlos und starr — und um 10 Uhr am 7ten März (1788) verschied er nach einem heftigen Todeskampfe.

Schröklich war nun die Lage der hinterlassenen Wittwe und Waisen — unbeschreiblich ihr Schmerz! — Entblößt von allem hatten sie zwar, Dank der guten Oekonomie der Pfar-

rerinn, keine Schulden zu bezahlen; aber das Bißchen Ersparte war durch die Trübsale, welche diese Familie so hart heimsuchten, nun aufgezehrt, und ausser den Mobilien im Hause war gar kein Vermögen da.

Doch es fanden sich bald wohlthätige Menschenfreunde, welche diese unglükliche Familie großmüthig unterstüzten; besonders edel handelte hierinn Hr. M. Klemm, damaliger Pfarrer zu Hildrizhausen, der alte Universitätsfreund und einzige Vertraute des Pfarrer Husuadels, dessen Hinterbliebene noch jezt den Edelmuth dieses vortrefflichen Mannes verehren, und Segenswünsche für sein Wohl zum Himmel emporschikken! — Er war der Schuzengel der Familie seines verstorbenen Freundes, und hielt ihm auch bei der Beerdigung eine sehr schöne Leichenrede.

Auch Ihre Durchlaucht, die jezt verwittibte Frau Herzoginn Franziska zu Wirtemberg schikte, sobald sie die Lage der Unglüklichen

erfuhr, der verlaßnen Wittwe einen reichlichen Beweis ihrer fürstlichen Huld und Milde. Doch — ich schweige, die zahllosen Wohlthaten dieser verehrungswürdigsten Fürstinn hat ein Seraph schon längst in das Buch des Lebens eingezeichnet!

Durch diese und andre Unterstüzzungen wurde die verwittibte Pfarrerinn in den Stand gesezt, die jezt so hoch anlaufenden Ausgaben zu bestreiten, und behielt noch ein Sümmchen übrig, das sie alle Nacht unter dem Kopfkissen verbarg; auch hielt sie zu desto mehrerer Sicherheit einen Wächter im Hause. Aber sie war übel gehütet; denn einst schlich dieser Elende bei Nacht in das Schlafzimmer der Pfarrerinn, und war so eben im Begriffe ihr das Geld unter dem Kopfkissen hervorzuholen, als sie durch die Bewegung, die er machte, aufgewekt wurde, und ihn durch die rasche Frage: „Was will Er?“ zurükschrökte.

Man muß schon tief gesunken seyn, wenn man auch nur den Vorsaz fassen kann, einer Frau, einer Mutter von acht Kindern, die mit ihrem Mann Alles verloren hat, die ohne Vermögen der Armuth Preiß gegeben ist — das wenige Geld, was ihr von den erhaltenen Geschenken übrig blieb, noch zu stehlen! —

Das kleine Vermögen der Husuadelschen Familie wurde aber doch bald wieder etwas vermehrt; denn als die Wittwe jezt die Kiste in ihres Gatten Studierzimmer, zu welcher sie nie den Schlüssel gehabt hatte, und deren Innhalt sie nicht kannte, öffnete, da fand sie nicht nur eine Menge Düten darin, die mit Kreuzern, Groschen, Sechsern, Dreibäznern und Sechsbäznern angefüllt, und zu Almosen bestimmt waren, *) sondern, was sie mehr

*) Er hatte immer eine beträchtliche Summe zu Almosen bestimmter Scheidemünze auf der Seite, die er wohl verwahrt hielt, und selbst dann

als jene nicht unbeträchtliche Summe erfreute, auch das Verzeichniß der von dem Seligen vor seiner Verheurathung an milde Stiftungen verschenkten Kapitalien.

Der Hauptinnhalt dieses Verzeichnisses von Schenkungen war folgender:

1. Der Herzogl. Wirtembergischen Geistlichen Wittwenkasse geschenkt . . . . 500 fl. — kr.

Die Bedingungen dieser, so wie der folgenden Schenkungen, waren: 1) daß der Name des Gebers nicht öffentlich genannt oder gedruckt würde, 2) daß das Kapital unangegriffen bleiben und nur die Zinnse vertheilt werden sollten.

2. Der Weltlichen Wittwenkasse, ebenfalls . . . . 500 fl. — kr.

3. Dem Herzogl. Zucht- Arbeits- und Waisenhause in Ludwigsburg . . . . 300 fl. — kr.

---

nicht für seine eigenen Bedürfnisse verwandte, wann auch seine Gattinn keinen Kreuzer mehr in ihrer Haushaltungskasse hatte.

4. Dem Herzogl. Waisenhause in Stuttgart . . 300 fl. — kr.

5. Dem Almosenkasten (Pium Corpus, im Wirtembergischen der Heilige genannt) zu Tübingen 200 fl. — kr.

Von diesem, so wie von den folgenden an pia corpora verschenkten Kapitalien sollte alljährlich an Hausarme vertheilt werden.

6. Dem Almosenkasten der Stadt Sulz am Nekkar. . . 207 fl. 30 kr.

7. Dem Almosenkasten der Stadt Altensteig . . . . 100 fl. — kr.

8. Dem Almosenkasten zu Simmersfeld, im Altensteiger Oberamte . . . . 100 fl. — kr.

9. Dem Almosenkasten der Stadt Calw . . . . 212 fl. — kr.

10. Dem Almosenkasten zu Neuweiler, im Calwer Oberamt . 314 fl. 50 kr.

Der Zinns war theils für Hausarme, theils für Schulkinder, theils für Verunglükte und auch für Strassenbettler bestimmt.

11. Dem Almosenkasten zu Marschalkenzimmern . 313 fl. 49 kr.
Unter gleichen Bedingungen.

12. Seinen beiden Schwestern hatte Pfarrer Husnadel seinem Verzeichniße zu Folge theils an Kapitalien, theils an Gütern, theils an Mobilien bei der Theilung der mütterlichen Verlassenschaft geschenkt . . . . . 599 fl. 1 kr.
Ferner hatte er auch das jährlich zu beziehende Pachtgeld von 17 fl. — von einem Garten zu Kirchheim unter Tek.

Alle diese Schenkungen machen zusammen ein Kapital von dreitausend einhundert und sieben und vierzig Gulden, und zehn Kreuzer. *)

---

*) Wenn man zu dieser Summe noch einige tausend Gulden rechnet, die ihm durch Diebstahl entwendet worden, dann seine sehr schöne, auch an seltenen Büchern reiche Bibliothek, und den auf 2000 fl. geschäzten schönen Garten mit einem hübschen Gartenhause zu Kirchheim unter Tek,

Eine beträchtliche Summe für eine Familie, die nun ihren Vater und mit ihm alles Einkommen verloren, und gar kein eigenes Vermögen sonst hatte!

Der Fund dieses Schenkungs-Verzeichnisses erfreute die bekümmerte Pfarrerinn ausserordentlich; denn sie hoffte nicht ohne Grund, daß man ihren Kindern diese Kapitalien zurükgeben würde, da sie mehr als jeder andre Arme auf dasselbe Anspruch hatten, und jezt selbst einer Unterstüzzung höchstbedürftig waren.

Sie betrog sich auch nicht; denn durch geneigteste Verwendung einer Hochpreißlichen Her-

---

den er einst einem Manne schenkte, der ihm einige Freundschaftsdienste erwiesen hatte: so findet man, daß Pfarrer Husnadel einst ein hübsches Vermögen besaß, von welchem aber nur ein geringer Theil auf seine vielen Kinder kam, indem auch von den 3147 fl. 10 kr., noch die den Schwestern geschenkten, und bisher nicht herausgegebenen 599 fl. 1 kr. und ein Posten von 80 fl. die durch den Läugnungs-Eid, den der Bürge schwur, verloren giengen, abzuziehen sind.

zoglichen Regierung zu Stuttgart, und auf ausdrüklichen Befehl des Hochsel. Herzogs wurden alle an milde Stiftungen und Almosenkasten verschenkten Kapitalien sogleich der Wittwe und den Kindern ohne Weigerung zurükgegeben, so, daß diese nun dadurch vor der dringendsten Noth gesichert waren, wenn schon die Summe für so viele Theilhaber nicht beträchtlich war, um so mehr, da die beiden Schwestern und Schwäger des verstorbenen Pfarrer Husuadel's, ob sie gleich reiche Leute sind, die ihnen geschenkten Summen bisher durchaus nicht den hülfsbedürftigen Husuadelschen Kindern zurükgeben wollten. *)

Noch vor Ausgang jener Sache war die Pfarrwittwe mit ihren Kindern und allen ihren Habseligkeiten nach Kirchheim unter Tek

*) Der darüber entstandene Prozeß, den der Husuadelsche Vormund mit den beiden Schenknehmerinnen wegen der Rükgabe führt, ist noch nicht entschieden, und der Ausgang ist zweifelhaft.

gezogen, und erwartete daselbst den schon gemeldeten glüklichen Erfolg ihres Gesuchs. Ihre Hoffnungen schlugen auch nicht fehl, und sogar die zur Herzoglichen Bibliothek in Stuttgart von ihrem sel. Gatten geschenkten Bücher wurden ihr ohne alle Weigerung zurükgegeben.

Sie zog bald darauf nach Stuttgart, um daselbst die weitere Erziehung ihrer Kinder desto besser besorgen zu können; aber freilich reichte das kleine Vermögen zur Befriedigung der Bedürfnisse einer guten Erziehung nicht hin, und sie konnte nicht, wie sie Anfangs gehofft hatte, einige von ihren Söhnen studieren lassen; doch ließ sie dieselben theils im illustren Gymnasium zu Stuttgart, theils von Privatlehrern unterrichten.

Der älteste Sohn, Karl David, lernte inzwischen die Handlung, und steht jezt bei Herrn Handelsmann Föhr in St. Gallen in Kondizion.

Die älteste Tochter Johanne Christiane ist schon seit fünf Jahren bei der bekannten Schriftstellerinn Frau Marianne Ehrmann als Hausjungfer in Diensten.

Der zweite Sohn August Friedrich, der in dem Gymnasium zu Stuttgart und dem Kollegium zu Eßlingen den Grund zu den Wissenschaften legte, studiert jezt, von der Durchlauchtigsten verwittweten Frau Herzoginn huldreichst unterstüzt, in Tübingen die Theologie.

Die zweite Tochter Karoline Luise ist als Hausjungfer bei Herrn Buchdrukker Hoffmann zu Eßlingen in Diensten.

Der dritte Sohn Johann Konstantin hat auch das Gymnasium zu Stuttgart frequentirt, dann die Schreiberei erlernt, und ist jezt in der Stadtschreiberei zu Dornstetten.

Die dritte Tochter Katharine Dorothee ist in dem Waisenhause zu Stuttgart bis zu ihrer Konfirmazion erzogen worden, und

ist jezt bei ihrer Mutter, bis sich auch ein schikliches Pläzchen für sie findet.

Der vierte Sohn Ludwig Gottlob ist auch in das Stuttgarter Waisenhaus aufgenommen worden, und darin gestorben.

Der jüngste endlich ist ebenfalls noch bei der Mutter, und besucht das Gymnasium bis er erwachsen genug ist, um einen Stand erwählen zu können.

So sind jezt doch die meisten Husuadelschen Kinder einstweilen wenigstens in so weit versorgt, daß sie der Mutter nicht mehr zur Last fallen, die jezt mit einem äusserst geringen Einkommen sehr kümmerlich lebt. Sie hat durch ihre achtzehnjährige Hauswirthschaft in Mauren unwidersprechlich bewiesen, daß sie eine gute Oekonominn ist, die auch mit Wenigem weit auszureichen vermag; aber jezt, da sie mit einer noch weit geringern Einnahme, ohne die Beihülfe ihrer vormaligen kleinen Landwirthschaft, in diesen theuern Zeiten, in einer

Stadt lebt, wo sie alles mit baarem Gelde bestreiten muß; da sie Alles auf ihre Kinder verwandt, und sich beinahe aufgezehrt hat, jezt ist ihre Lage ungleich kummervoller und peinlicher.

Sie hatte auch ihres Mannes hinterlassene Bibliothek übernommen, dies war des sel. Pfarrers Wille, in der Hoffnung, sie für diejenigen Söhne aufbewahren zu können, die sich dem Studieren weihen würden; aber da sie diese Aussicht vereitelt sah, und von der immer mehr überhandnehmenden Noth gedrängt wurde, so verkaufte sie nach und nach diejenigen Bücher, welche ihren Söhnen entbehrlich waren.

Bei diesem Bücherverkaufe trug sich nun im Jahr 1792 ein sonderbarer Fall zu. Die Husuadelschen Bücher waren meist alle sauber gebunden, alle aber hatten über dem Einbande noch einen ordentlichen Ueberzug von grauem doppeltem Papiere. Diesen Ueberzug abzu-

ziehen war noch Niemanden von der Husuadelschen Familie beigefallen, und die Bücher, die inzwischen verkauft worden sind, wurden es alle samt dem Ueberzuge. So kaufte auch ein Handlungsdiener Antonini's italienisches Wörterbuch dem Manne ab, den die verwittibte Pfarrerinn als Unterhändler hiezu gebraucht hatte. Der Käufer wollte dann, nachdem er das Buch bezahlt hatte, auch sehen, was für ein Einband unter dem grauen Ueberzuge stekke, und riß diesen schnell herunter. Siehe da, was erblikte er! An der Dekke des wirklichen Einbands, auf der Innenseite war ein dünnes, kleines, versiegeltes Päkchen angenäht, das nur einem Streif Pappendekkel gleich sah, und worauf die Worte standen: „Diese fünf Karolin sind für die Armen gestiftet." — Der Kaufmannsdiener schnitt sogleich dies Päkchen los, erbrach es, und fand wirklich fünf Karolin in Golde darinn. Er erstaunte über diesen seltsamen Fund, erzählte diesen Fall mehreren

Be-

Bekannten, ein edler Gönner der Husuadelschen Familie erfuhr es, untersuchte die Sache, der Husuadelsche Pfleger reklamirte die fünf Karolin, und sie wurden ihm für seine Pflegkinder ausgeliefert.

Diese Geschichte machte in ganz Stuttgart Aufsehen, und wurde auch in die Schwäbische Chronik eingerükt *), in der Absicht, redliche Menschen, welche aus der Husuadelschen Verlassenschaft Bücher gekauft hatten, auf diesen Fall aufmerksam zu machen, und was noch etwa auf gleiche Art in schon verkauften Büchern verborgen wäre, wieder zurükzuerhalten. Dies schlug auch nicht fehl, in mehreren Büchern der Husuadelschen Bibliothek — besonders in Wörterbüchern — wurden ähnliche Summen, immer in Dukaten oder Karolins und immer mit derselben Aufschrift gefunden. Einige rechtschaffene Männer, wel-

*) Jahrgang 1792, Seite 31.

che Husuadelsche Bücher gekauft hatten, durchsuchten nun dieselben, fanden auch Goldstükke darinn, und schikten sie mit gewissenhafter Pünktlichkeit der Husuadelschen Familie zu. Daß aber auch ungewissenhafte Menschen in solchen Büchern Geld gefunden haben, und niederträchtig genug waren, es für sich zu behalten, davon hat man auch Proben.

Was durch diesen Weg der Husuadelschen Familie wieder zukam, machte ein artiges Sümmchen aus, und es ist sehr zu vermuthen, daß die ganze Summe dessen, was Pfarrer Husuadel auf gleiche Art in Bücher verborgen hatte, gewiß beträchtlich war, obgleich der größte Theil wahrscheinlich für seine Familie verloren ist, und schwerlich zu dem von ihm bestimmten Zwekke angewandt werden wird.

Die Ursache, warum derselbe so vieles Geld auf diese Art verbarg, war ohne Zweifel keine an-

dre; als die Furcht vor Dieben. Der Zwek, den er dabei hatte, leuchtet aus einer Aeusserung hervor, deren sich die Hinterlassenen noch von ihm erinnern. Er sagte nämlich einst: „Es muß doch eine freudige Ueberraschung für einen armen Studierenden seyn, wenn er Geld in seinen Büchern findet!“ — Auch antwortete er öfters, wenn seine Gattinn ihm vorhielt, seine Söhne würden aus Armuth nicht studieren können: „Sie haben genug, wann sie meine Bibliothek bekommen!“ — Daß er aber dies Geld nicht wieder aus den Büchern herausnahm, als nachher seine Gattinn so oft über Geldmangel klagen mußte, daran ist wohl der edle Eigensinn, mit welchem er durchaus nichts mehr zurüknehmen wollte, was er auch nur erst für die Armen bestimmt hatte — vielleicht später auch Vergeßlichkeit Schuld! —

Seine große, beinahe übertriebene Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen; Schade nur,

daß seine unglückliche Wittwe und seine vielen Kinder jezt so sehr darunter leiden! *) —

Zum Schlusse wollen wir die Karakterzeichnung dieses gewiß edeln und trefflichen Mannes in ein kleines Denkmal zusammenfassen, das jeder Menschenfreund, der ihn einst kannte und schäzte, seinem Herzen eingraben wird.

---

*) Ein merkwürdiger Zug seiner unbeschränkten Wohlthätigkeit verdient hier noch nachgeholt zu werden. In seinen lezten Lebensjahren kam ein Handwerksbursche bettelnd zu ihm, es war Winter, der Schnee lag tief und der arme Tropf hatte elende zerrissene Schuhe an den Füßen. Der wohlthätige Pfarrer gab ihm sogleich ein Paar von den seinigen — er hatte sechs Paar vorräthig. Denselben Tag kamen noch fünf andre Handwerksbursche nacheinander, die auch so schlechte Schuhe hatten; der Pfarrer merkte wohl, daß einer den andern herschikte, aber dennoch theilte er alle seine sechs Paar Schuhe aus, und sagte: „Die armen Menschen müssen bei dieser Kälte wandern — ich aber sizze im warmen Zimmer und kann dieweil in Pantofeln gehen!“ — Um nur in die Kirche gehen zu können, mußte er sich dann schnell wieder Schuhe machen lassen.

†

Hier ruht
ein
Sonderling
der edelsten Art
M. Johann David Husuadel,
dessen
unersättlicher Durst nach Kenntnissen
ihn krank,
dessen
unbegränzte Wohlthätigkeit
ihn arm machte.
Er lebte
nur den Wissenschaften und den Nothleidenden.
Er war reich
und kannte kein Vergnügen
ausser den Studien
und
der Wonne des Wohlthuns.
Er starb arm,
denn er lebte nicht sich.
Streng

in seinen Grundsäzzen
verzieh' er gern die Fehler Anderer,
und ahndete scharf seine eigenen.
Er floh die Menschen,
weil er von seiner Geburt an
nur Mißhandlungen von ihnen
erduldet hatte.
Er fürchtete sie,
weil so viele Niederträchtige
ihn verfolgten.
Er ward
Menschenscheu, aber nicht Menschenhasser.
Edelmüthig
verzieh' er den Mördern,
und vergalt Mißhandlungen mit Wohlthaten.
Abgezogen von der Welt
verlebte er ruhige Tage im Schooße
der Seinigen.
Die Welt
verkannte ihn.
Er strafte sie dafür
mit Wohlthaten.

Unsterblich
lebt sein Andenken
im Herzen der Dankbaren.
Unverwelklich
grünt sein Ehrenkranz
im Tempel der Tugend.
Die Hypochondrie
entriß ihn den Seinigen und den Armen,
Beiden den Vater.
Ruhig starb er,
als Menschenfreund und Christ.
Ruhe sei mit seiner Asche!

Innhalt.

Einleitung. . . . . . . Seite. 1.

I. Kinder- und Schul-Jahre. . — 12.

II. Husuadel's Universitäts-Jahre und Vikariate . . . . — 30.

III. M. Husuadel als Pfarrer zu Neuweiler und nachher zu Marschalkenzimmern. . . . . — 41.

IV. Pfarrer Husuadel's fernerer Aufenthalt in Marschalkenzimmern, bis zu seinem Abzuge von da . . — 73.

V. Pfarrer Husuadel's endliche Verheurathung. . . . . — 91.

VI. Pfarrer Husuadel's Ehestand. . — 123.

VII. Pfarrer Husuadel's Tod. Zustand seiner Familie nach demselben. Beschluß. . . . . . . — 142.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrmann, Theophil Friedrich,

Merkwürdige Lebensgeschichte des M. Johann David Husuadel, weil. Pfarrers zu Mauren, im Herzogthum Wirtemberg Zum Beßten seiner hinterlassenen Wittwe und Kinder herausgegeben

Stuttgart und Eßlingen 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 740
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278296-3
VD18 12141852